Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 13 — Marburg i. H., den 28. März — **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille=Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Ein übermaltes Bild — Aus dem Nachlaß Hermann Oesers. Schluß — Jesu letztes Wort — Johannes Müller und wir — Die Volksbibel. Schlußwort — Lhotzkys Ehebuch — Zur Konfirmation. Aus den Blättern für Volkskultur — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Ein übermaltes Bild

Die Freunde der Kunst und der Geschichte lasen jüngst in ihrer Zeitung von einem merkwürdigen Streit. In einem fremden Lande bewahren sie seit alten Zeiten ein Bild ihres hochberühmten Heldenkönigs, des Gründers ihres Reiches. Jahrhunderte lang hatte ein Geschlecht nach dem andern in diesem Bild die Züge des großen Königs mit Liebe und Ehrfurcht betrachtet, in allen Herzen stand dies alte Bild. Da kam der Zweifel auf, ob dieses Bild auch echt sei; Stimmen regten sich und wurden lauter, die behaupteten, dies Bild sei übermalt, die echten Züge seien von der Zutat einer späteren Hand verdeckt. So laut und dringend wurde dieser Zweifel, daß man schließlich ihm nicht mehr widerstreben konnte: man berief einen erfahrenen Künstler und vertraute ihm das Bild, damit sein kunstgeübtes Auge sorgfältig und gewissenhaft es untersuche und seine geschickte Hand die echten Züge wieder an den Tag bringe. Der Meister tat, was er konnte; als er aber das Bild in seiner neuen Gestalt dem Volke zeigte, erhob sich ein Sturm der Empörung, die Allerwenigsten wollten dies neue Bild für echt erkennen, sie klagten und schalten, daß ein Heiligtum ihres Volkes verdorben sei.

Ein solcher Streit tobt auch seit langen Jahren in der Christenheit um das Bild des Stifters. Fast zwei Jahrtausende hat ein wunderbares, überirdisches Bild in der Kirche gehangen, das Bild eines menschgewordenen Gottes, das Bild eines Lammes, das der Welt Sünde getragen, das sich selber in den Tod gegeben, weil nur sein vergossenes Blut die Sünde der Menschheit sühnen könne. Aber auch an dies göttliche Bild hat sich der Zweifel gewagt, er *mußte* sich daran wagen; denn nicht aus dem Verstande, aus dem Herzen und Gewissen kamen die Zweifel. Sie ließen uns nicht Ruhe und Frieden, bis wir in unendlich mühsamer, stets erneuter, immer wieder verbesserter Arbeit die fremde Uebermalung ablösten, sodaß uns nun in großen Zügen das echte Bild entgegenschimmert.

Ueber die Maßen mühsam war die Arbeit der Erneuerung; denn mit doppeltem Pinsel war das ursprüngliche Bild übermalt, mit dem Pinsel theologischer Reflexion und dem phantasievoll dichtender Sage. Theologische Reflexion hat über den Sinn und Wert des Todes Jesu gegrübelt und die Lösung des dunklen Rätsels in der Lehre vom stellvertretenden Opfertode gefunden. Unter diesen Gesichtspunkt stellte sie das Leben des Stifters, vor allem sein Ende: er *mußte* sterben, darum *wollte* er sterben; darum der Zug nach Jerusalem, darum das sinnbildliche Passahmahl, darum auch der grauenvolle Verrat, das geweissagte, notwendige Mittel zum Tode. — Und neben die theologische Reflexion trat die dichtende Sage. Sie schmückte das Bild des Lebenden, Sterbenden und Auferstehenden mit den Wundern göttlicher Allmacht aus. Die Zutaten dieser unbewußt dichtenden Phantasie sind auf den ersten Blick auffälliger, in Wirklichkeit aber unwesentlicher: sie schlingen nur einen bunten Blütenkranz um das Bild, die theologische Reflexion aber hat in das Bild selber einen fremden Zug hineingemalt.

Doch fern sei es von uns, die Hände zu tadeln, die diese übermalende Arbeit taten; ihnen hat ja dankbare, bewundernde Liebe den Pinsel geführt, und ihre Arbeit hat ungezählten Seelen zum Leben geholfen. Fern sei es uns auch, die zu schelten, die *heute* noch an die ihnen überkommene Gestalt des Bildes sich halten. Wir bitten sie nur, uns in Frieden zu lassen, wenn wir mit Herz und Gewissen das ursprüngliche Bild erforschen und verehren; und dulden sollen sie es, daß wir dies Bild allen denen nahe bringen, die von dem übermalten Bilde sich unwillig abwenden, weil es ihnen nichts zu sagen hat.

Ob die Vielen, die uns schelten, wohl recht wissen, wie das Bild aussieht, das wir verehren? Das Bild eines „bloßen Menschen", sagen sie, das Bild eines „freundlichen, klugen Lehrers". Das Bild eines Menschen! Ja; aber ich vergesse nicht den Ort und die Stunde, da vor vielen Jahren ein lieber Freund mir erzählte, wie ihm die Herrlichkeit des *Menschen* Jesus als beseligende Offenbarung aufgegangen ist. Das Bild eines Menschen? Ja; aber eines Menschen, in dessen reiner Menschlichkeit die heilige Güte Gottes leuchtet, eines Menschen, der mit furchtloser Treue, mit rein menschlicher, alles prahlerischen Heldentums entkleideter, stiller Tapferkeit Leid und Tod überwand!

Ein „bloßer Mensch"?! Freilich fehlt uns der zureichende Name, die theologische Formel. Aber sind wir nicht übereingekommen, uns nicht um Namen und Formel, uns nur um die Sache zu kümmern? — So kommt und tretet vor das Bild des im Leiden vollendeten Menschen. Was ist es für ein Bild? Ein rührendes Bild? Doch nur auf den ersten Blick. Ein herzbewegendes Bild ist es, erschütternd und erhebend. Wer es recht betrachtet, beugt seine Knie in stummer Ehrfurcht und betet Gott an, der solche Macht dem Menschen gegeben.

H S

Aus dem Nachlaß Hermann Oesers

3

Hüte dich vor den Christen, sie meinen, du seist schlechter als sie.

Christus sehen, heißt sich schämen.

Christus sehen, heißt hungern und dürsten.

Kein Name nennt ihn als der Name Heiland.

Mein Heiland, ich höre Deine Schritte nicht neben mir.
Mein Heiland, ich höre meine Schritte nicht neben Dir.

Christus denkt man nicht mit Ideenassoziationen.

Platon, Luther, Goethe — 10 000 Ideenassoziationen steigen in mir auf.

Christus — er ist nur er. Ich sehe nur ihn.
Andere haben eine „Zeit", Eltern, ein Milieu,
er ist nur er.

Christus ist der einzige Beweis für das Dasein Gottes.

Was sonst zerstreut an Liebe in der Welt erscheint, erschiene als ein Zufall ohne ihn. An ihm sieht man, daß diese Goldklümpchen in dem Sande der Zeit zum Golde gehören.

Christus ist darum die „zweite Welt" in unserer sich im Naturgesetz darstellenden Welt.

Sonst funkelt Gott nur da oder dort auf,
in Christus brennt er als seinem Weihnachtsbaum in 1000 Kerzen.

Es gibt nur einen Christus.

Es gibt so viele Christus als es Christen gibt —
rechte Christen — meine ich.

Was ist die Bestimmung des Lebens?
„Daß du deine Gelübde haltest."
Wann sprach ich Gelübde?
„Durch dein Wesen."
Und wenn mein Wesen unselig, verworren, krank und elend ist?
„Durch den Fetzen des Edlen, der in deinem Wesen ist! Halte deine Gelübde!"

Ich habe von Kind auf immer die Straße mir zugeworfen.
Nie habe ich mir freien Weg gegönnt.
Mein Leben besteht aus Verbauungen.

Wer nicht das Gefühl, mit dem ein Mensch sein Leben fühlt, kennt, kennt ihn gar nicht — und handelt es sich um Mutter und Sohn — und handelt es sich um Frau und Mann.

Erinnerungen und Gewissen, zusammen geflossen in einen Strom — das ist das Lebensgefühl.

Alles, was hier steht, sind keine Aphorismen.

Oder wären die einzelnen Tränen, die aus einem Auge langsam quellen, nicht der Mensch, der sie weint, nicht der ganze Mensch, nicht dieser Mensch ganz?

An der Lüge ist zu erkennen, daß der Mensch nicht bloß Natur, Materie ist. Die Natur lügt nicht; eine Pflanze lügt nicht; ein Tiger lügt nicht; die List der Tiere erscheint nur uns als Lüge.

Daß das Kind schon lügt, ist der sicherste Beweis gegen den Materialismus.

Verstanden wird man immer nur von Fremden.

Laß sie die Nächsten werden und sie verstehen dich nicht mehr.

Daraus folgt, daß du ein Fremder sein mußt unter den Menschen; daraus folgt, daß du ein Fremder sein willst unter den Menschen.

Traurigkeit ist die einzige Freude, die rein ist und ohne Bitternis in der Erinnerung weiter lebt.

Liebe deinen Nächsten.
Wer aber ist mein Nächster?
Der keine Geduld mit dir hat,
Der gegen Alle Selbstbeherrschung hat, nur nicht gegen dich,
Der den Dienstboten schont, aber nicht dich,
Der dich kennt und dir doch falsche Beweggründe unterschiebt —
Darum, liebe deinen Nächsten, und abermal
Darum liebe deinen Nächsten.

Ich habe nie in meinem ganzen Leben gelacht.
Die mich sahen, glaubten, ich lache.
Was gäbe ich darum, wenn ich lachen könnte.
Ich habe Sehnsucht nach dem Lachen gehabt, seit — — — 1859. Damals war ich zehn Jahre alt. Ich verriet damals, am offenen Grabe meines Vaters, Schönheit, Kindheit, Anmut, Süßigkeit der Seele.

Es gibt nur ein Unglück: das ist der Bruch in der Seele, der Bruch im Gewissen.

Alles Andere ist nur Bagatelle.

Bekehrung.
„Bekehrung."
Ach!
Bußbank? Elias Schrenk? Samuel Keller?
Ach, ach!
Arbeit, ehrliche, treue Arbeit — — das ist das Mittel, durch das Gott bekehrt.
Wenigstens heute.
Wie er es früher machte, geht uns nichts an.

Jesu letztes Wort

1

Man kann es verstehen und nachfühlen, wenn letzthin immer häufiger die bald bekümmerte, bald entrüstete Rede laut wird: Jetzt kann man nicht einmal mehr Charfreitag mit gutem Gewissen feiern. Daß Jesus gestorben ist, wenn er überhaupt existiert hat, ist allerdings gewiß. Aber sein Sterben hat nichts Erhebendes mehr behalten, was man feiern möchte, sondern hat etwas Entsetzliches bekommen, von dem man sich schaudernd abwenden muß. Nicht wegen der Scheußlichkeit seiner Todesart, die wohl Theodor Storm die bekannten Verse eingegeben, die aber gerade in einer die biblischen Berichte noch überbietenden Ausführlichkeit und Kraßheit der Darstellung vielen Frommen zur Steigerung ihrer Andacht gedient hat, sondern wegen des Wortes, mit dem Jesus von diesem Leben Abschied genommen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen", und dem dann noch ein gellender Schmerzensruf gefolgt sein soll. Die theologische Wissenschaft in der Mehrheit ihrer Vertreter äußert sich allerdings sehr vorsichtig über die Tragweite, ja über die Geschichtlichkeit dieses Berichtes vom Ende Jesu. Aber was radikale Theologen ohne Bedenken zum Besten gegeben haben, wird nun, wie so oft, als das wissenschaftlich allein Haltbare, gegen das sich nur schwächlicher Opportunismus kehre, weiten Kreisen des Volkes mitgeteilt. Max Maurenbrecher urteilt, das letzte Wort in Jesu Leben habe doch die volle und ganze Verzweiflung behalten, der Tod habe ihm auch den letzten Rest seines Glaubens genommen; und ganz ebenso verkündigt Jatho den Tausenden seiner begeisterten Anhänger, daß Jesus an seiner Sache verzweifelnd gestorben sei. Wie kann die Erinnerung an solche Ereignisse uns noch die Möglichkeit einer Charfreitagsfeier lassen?

Wohl meint Maurenbrecher: „Es hat gerade der Tod, der Jesus selbst zur vollsten Verzweiflung brachte und ihm auch den letzten Rest seines Glaubens nahm, gerade dieser Tod hat für die Geschichte der Menschheit sein Leben und das Wertvolle an seinem Lebenswerke gerettet. Es ist unausdenkbar, welche Wendung sein Leben noch hätte nehmen können, wenn diese an sich sinnlose Katastrophe es nicht vorzeitig geschlossen hätte. Es wäre in der trostlosesten Alltags-Verzweiflung versandet; und alles Große und Wahre, was er gesagt und in sich erlebt hat, wäre für die Erinnerung der Menschheit nicht vorhanden gewesen." Aber Jesu Verzweiflung in der Todesstunde ist doch gewiß nicht geeignet, Zutrauen zu seinen inneren Erfahrungen zu erwecken, und so wäre es das Klügste, einen Schleier über

Jesu Sterben zu breiten, nicht aber, es zum Gegenstand des höchsten Festtages der evangelischen Kirche zu machen. Wenn aber Jatho in seinem freundlichen Optimismus bekennt: „Mir erscheint gerade diese Tragik in Jesu Leben und Kämpfen so groß und gewinnend, daß ich mich zu dem im Unterliegen Siegenden weit stärker hingezogen fühle als zu einer Jesusgestalt, wie sie etwa das Johannesevangelium schildert", so ist „Siegen im Unterliegen" für Jesu Verzweifelung doch eine sehr merkwürdige Bezeichnung. Gewiß bleibt ein auf den Bankerott seines Lebens schauender armer Mensch Gegenstand unsrer Teilnahme in tiefem Mitleid; aber Anlaß zu religiöser Erhebung kann er ebensowenig werden, wie das, was Frenssen, die Geschichtlichkeit jenes Wortes überhaupt aufgebend, erzählt: „Was in ihm vorging, weiß kein Mensch. Er sagte nichts mehr. Er starb, nachdem er einige Stunden schwerröchelnd gehangen hatte, an Blutverlust und Erstickung."

Es stände schlimm um unser Volk, wenn es sich solchen Aeußerungen gegenüber gleichgültig verhielte und sich ohne sonderliche Bewegung des Herzens von dem geschichtlichen Jesus zu einem Idealchristus wendete, der es mit jenen Anforderungen verschonte; doppelt schlimm, wenn man den Predigern eines solchen Evangeliums blindlings folgte, ohne auch nur einmal zu fragen, ob ihre Ausführungen geschichtlich berechtigt seien oder nicht. In diesem Blatte (Jahrgang 1911 Nr. 10 Sp. 234) hat Herrmann gegenüber Jathos Aeußerung, auf Grund des Berichts bei Markus und Matthäus behaupte er, Jesus sei an seiner Sache verzweifelnd gestorben, die kurze gewichtige Bemerkung gemacht: „Ich kann mir von dem Entstehen des Zutrauens, mit dem er diesem Berichte folgen will, keine rechte Vorstellung machen, ganz abgesehen davon, daß mir die Auslegung des Lautes der Qual am Kreuze zum mindesten verwegen erscheint und eigentlich nur möglich bei dem, der Jesus sonst nicht kennt." Das entspricht genau meiner Empfindung, deren wissenschaftliches Recht im Einzelnen nachzuweisen mir der angestifteten Verwirrung gegenüber eine Pflicht der wissenschaftlichen Theologie zu sein scheint, zumal in diesen Tagen, wo noch immer Ungezählte sich zur Charfreitagsfeier rüsten.

2

Es ist nicht zu leugnen, daß der, dem nichts weiter vom Ende Jesu erzählt würde, als daß sein letztes verständliches Wort die an Gott gerichtete Frage gewesen wäre, weshalb er ihn verlassen habe, und daß er dann, ohne eine Antwort zu erhalten, einen lauten wortlosen Schrei ausgestoßen, den Eindruck bekommen könnte, daß hier Jemand gestorben sei, der an Gott, sich und seinem Lebenszweck irre geworden. Je häufiger den modernen Menschen durch Leben und Dichtung solche schiffbrüchige Existenzen vorgeführt werden, um so näher liegt es ihnen, Jesus in deren Zahl einzureihen.

Nun fragt es sich aber, ob die Schriftsteller, die uns über ihn berichten, solcher Auffassung seines Sterbens überhaupt zugänglich gewesen sind. Hier heißt die Frage stellen, sie beantworten, und zwar in unbedingt verneinendem Sinne. Die bloße Möglichkeit, daß Markus oder Matthäus von Jesus hätten berichten wollen als von einem Menschen, der am Ende seines Lebens auch den letzten Rest des Glaubens verloren habe, muß wie ein geradezu irrsinniger Gedanke erscheinen, für den es, wie Herrmann andeutet, eigentlich nur die Erklärung gibt, daß der Betreffende sonst nichts von dem wisse, was die Evangelien von Jesus, dem Christ, berichten. Wie soll man es sich erklären, daß evangelische Theologen einem solchen Widersinn zugänglich gewesen sind?! Die beiden Evangelien, denen man diese Vorstellung meint entnehmen zu können, haben doch nicht unterlassen, deutlich zu machen, daß Jesus selbst sein Leiden und Sterben vorausgesehen und -gesagt, und daß er in der ebenfalls vorher verkündigten Auferstehung die göttliche Anerkennung für seine Messianität erwartet hat. Wie konnten sie nun in den berichteten letzten Rufen eine Bankerotterklärung seines Glaubens und Wirkens darstellen wollen?

Aber beschränken wir uns auf ihre Erzählung von Jesu Tode. Sie wird abgeschlossen durch das Bekenntnis des römischen Hauptmanns unter dem Kreuze:

> Wahrlich, dieser (Mensch) war Gottes Sohn.

Wie das gemeint ist, ergibt sich aus dem Bericht von der Gerichtsverhandlung vor dem Synedrium, wo man Jesus auf die Bejahung der Frage, ob er denn Gottes Sohn sei, das Todesurteil wegen Gotteslästerung spricht. Ein Heide stimmt ein in Jesu Selbstzeugnis, veranlaßt durch das, was er unter dem Kreuze erlebt. Das muß dann doch etwas Anderes gewesen sein als der Anblick vollständiger Verzweiflung bei dem sterbenden Jesus.

Was war es? Die Antwort ist nicht ganz leicht gegeben. Der 39. Vers bei Markus — „Als aber der Centurio, der dabei stand ihm gegenüber, sahe, daß er so verschied, sprach er" — weist zurück auf Vers 37:

> Jesus aber gab eine starke Stimme von sich und verschied.

Was ist es um diese starke Stimme? Man hat darin einen Schmerzensschrei gefunden und geurteilt: „Die außerordentliche Kraft, welche der Gekreuzigte noch beim Verscheiden in dem lauten Ruf zu erkennen gab, während sonst die Gekreuzigten an Erkräftung starben, machte auf den Heiden den Eindruck, daß er ein Gottessohn war."

Wellhausen hat diese Erklärung in seiner Weise mit der Bemerkung abgetan, „einen so skurilen Unsinn werde man doch dem Markus nicht zutrauen dürfen." In der Tat, daraus, daß Jesus seinem Schmerze noch mit solcher Kraft Ausdruck geben konnte, wie es im allgemeinen bei den Gekreuzigten nicht der Fall war, zu schließen, daß er Gottes Sohn gewesen,*) ist völlig unmöglich. Der Ruf kann überhaupt nicht als Schmerzensschrei gedacht sein, sondern nur als Ruf mit göttlicher Kraftwirkung. Bei Markus könnte dafür nun freilich nur das in Vers 38 berichtete Zerreißen des Tempelvorhangs zeugen, das aber doch der Hauptmann unter dem Kreuze nicht gesehen haben kann. So haben denn Kritiker wie Wellhausen mit Recht darauf hingewiesen, daß der eigentümlich undeutliche Zusammensammenhang des Markus wohl durch Matthäus ergänzt werden müsse. Hier heißt es in Anschluß an den Bericht vom Zerreißen des Vorhanges:

> Und die Erde erbebte, und die Felsen spalteten sich, und die Gräber taten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen standen auf und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen.

Eine solche Eröffnung der Gräber wird Joh. 5, 25. 28 als Wirkung der „Stimme des Sohnes Gottes" beschrieben; vergl. auch 1. Thess. 4, 16; 1. Kor. 15, 52. Zu diesen Parallelen unsres Textes gesellen sich die vielen alttestamentlichen Stellen von der „Stimme des Herrn", von denen ich als besonders instruktiv nur Joel 4, 15. 16 nach der griechischen Uebersetzung der Septuaginta zitiere:

> Sonne und Mond werden sich verfinstern, und die Sterne werden ihren Glanz verlieren. Aber der Herr wird aus Zion laut rufen und aus Jerusalem seine Stimme geben, und es wird Himmel und Erde erbeben.

Daß diese Stellen herangezogen werden müssen zur Feststellung des Sinnes von Markus 15, 37: „Aber Jesus gab eine starke Stimme von sich", wird dadurch sicher gestellt, daß sich erst bei dieser Auffassung das Zeugnis des Hauptmanns von Jesus als Gottes Sohn erklärt: die Stimme ist Zeichen seiner Göttlichkeit, sofern durch sie schon die Zerstörung des Tempels eingeleitet wird, von der Jesus geweissagt hat, und ein Vorspiel der Erderschütterung und Totenerweckung am Ende der Tage beginnt, durch die Jesus als Sohn Gottes bewährt wird.

Anstatt voreilig die Frage nach der Geschichtlichkeit dieser Darstellung einzumischen, wird es gut sein, sich deutlich zu machen, wie himmelweit der so aufgefaßte Text verschieden ist von einer angeblich ältesten Ueberlieferung, in der Jesus als ein an seinem Lebenswerk Verzweifelnder hingestellt werde. Im Gegenteil, er erscheint hier auch in seinem Tode als der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Von hier

*) Nicht „ein Gottessohn", ein Halbgott, wie man wegen des fehlenden Artikels vor „Gottessohn" hier ebensowenig übersetzen darf, wie man es in der Synedriumszene und bei dem Spottrufe unter dem Kreuze tut.

aus wird man schließen müssen, daß es sich auch mit dem Worte

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen

anders verhalte, als die meinen, die hier einen ganz modernen Jesus entdeckt haben wollen.

Diesem Worte geht der Bericht voran:

Und um die sechste Stunde ward eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde.

Was diese Finsternis bedeuten soll, entnimmt man am besten der jüdischen Schrift vom „Leben Adams" (Kap. 45, 46), wo berichtet wird, daß, nachdem Adam seinen Geist aufgegeben, Sonne, Mond und Sterne sich sieben Tage lang verfinstert hätten. Die Natur trauert über den großen Sterbenden, über den, dessen Stimme nachher die Erde erbeben läßt. Können diese feierlichen Worte als die Einleitung für den Verzweiflungsschrei eines an Gott und Menschen Irregewordenen gedacht sein? Das ist von vorn herein unmöglich.

Die Worte, die er mit lauter Stimme ruft, sind der Beginn des 22. Psalmes, in dem neben dem 53. Kapitel des Buches Jesaja nach Anschauung der alten Christenheit das Leiden und Sterben Christi am deutlichsten und vollkommensten im Voraus dargestellt worden war. Jetzt hebt Jesus an, mit lauter Stimme diesen Psalm, der den Messias redend einführt, zu zitieren und — zu erfüllen. Damit ist aber vollends gegeben, daß jenes aus dem Zusammenhange gezerrte Wort nichts zu tun hat mit dem Verzweiflungsschrei eines religiös bankerotten Menschen. Es ist das Flehen des Messias, eines augenblicklich in tiefer Not befindlichen Gerechten, bei dem das „verlassen" nicht mehr Recht hat als das „mein Gott"; ein Flehen, das sich im zweiten Teil des Psalmes wandelt in den Preis der Erbarmung Gottes, der den Leidenden nicht in der Not läßt, sondern zum Staunen der Welt wunderbar zu Leben und Herrlichkeit emporführt. So stimmt dieser erste Ruf mit lauter Stimme durchaus mit dem zweiten zusammen: beide sind Zeugnisse für Jesus als den Christ und den Sohn Gottes.

Das ist der von modernen Eintragungen freie Sinn des Berichtes vom Tode Jesu bei Markus und Matthäus! Ob auf dessen Geschichtlichkeit Jatho und Genossen nun noch weiter mit ihrer naiven Zuversicht bauen werden, ist mir sehr zweifelhaft. Da sich der Sinn des angeblich ältesten Berichtes in sein Gegenteil verkehrt hat, wird ihr Interesse an seiner Geschichtlichkeit zu Ende sein. Wir indeß können an der Erledigung dieser Frage nicht vorbeigehen.

3

Bei dem dermaligen Stande der Evangelienkritik gilt die bloße Tatsache, daß ein Ereignis oder Wort bei Markus (und Matthäus) berichtet wird, fast schon als Garantie dafür, daß wir damit auf festem geschichtlichen Boden stehen, und das Fehlen eines solchen Berichtes bei Lukas und gar bei Johannes dient nur dazu, die Sicherheit jener Annahme noch besonders zu empfehlen. Kann nun das, was ich im Vorigen ausgeführt habe, im Großen und Ganzen den Anspruch auf Richtigkeit erheben, so wird eine nüchterne Erwägung sich doch wohl nicht verhehlen können, daß die Geschichtlichkeit der Markuserzählung von Jesu Tode trotz ihres Bezeugtseins durch die beiden ersten Synoptiker auf etwas schwachen Füßen steht, daß sie nicht sowohl den Eindruck eines objektiv sachlichen Berichtes hinterläßt, als den einer religiösen Verherrlichung Jesu, wie sie der altchristlichen Predigt nahe lag.

Die Folgen des lauten Allmachtsrufes Jesu beim Scheiden scheinen selbst dem Markus und Matthäus bedenklich gewesen zu sein. Daß die Stimme des Sohnes Gottes schon im Augenblick seines Todes die Gestorbenen aus den Gräbern gerufen, wollte doch schlecht mit der christlichen Ueberzeugung stimmen, daß Christus der Erstling der von dem Tode Erstandenen sei (vgl. 1. Kor. 15, 20. 23; Kol. 1, 18; Offb. Joh. 1, 5); und so hat Matthäus im 53. Verse hinter „und gingen aus den Gräbern" eingeschaltet „nach seiner Auferstehung". Damit ist allerdings die Sache nur noch schlimmer gemacht: bei Jesu Tode tun die Gräber sich auf, und die Toten erwachen, den Ort der Ruhe dürfen sie aber erst am dritten Tage verlassen, damit sie Jesu nicht seine Erstlingschaft nehmen! Der Zusatz des Matthäus zeigt, daß ihm ein älterer Text vorgelegen hat. Diese Tatsache in Verbindung mit der zuvor nachgewiesenen Lückenhaftigkeit des Markusberichtes legt die Vermutung sehr nahe, daß Markus Oeffnung der Erde und Totenauferstehung, was er ebenfalls in seiner Vorlage fand, aus demselben Grunde fortgelassen hat, der dem Matthäus Anlaß zu jenem unglücklichen Zusatz gegeben.

Verständlich machen kann man sich diesen merkwürdigen Bericht doch wohl nur, wenn man ihn zu den vielen Ausschmückungen der Leidensgeschichte durch die alttestamentliche Typologie rechnet. In der schon zitierten Stelle Joel 4, 15. 16 folgt auf die Finsternis der laute Ruf des Herrn von Jerusalem aus und dann das Erdbeben. Die regelmäßige Deutung des „Herrn" in alttestamentlichen Stellen auf Christus hatte zu ihrer Folge den Hinweis auf die Auferstehung der Toten, die auf Christi laute Posaunenstimme stattfindet.

In das Gebiet alttestamentlicher Typologie führt uns auch das laut gerufene Eli, Eli. Darüber kann ja kein Zweifel bestehen, daß der Todesbericht gerade bei Markus und Matthäus eine Reihe von Zügen aufweist, die zum Teil wörtliche Anklänge an Psalm 22 sind: der Spott und die Verachtung des Volkes, das Schütteln des Kopfes bei den am Kreuz Vorübergehenden, das Spottwort „Der Herr errette ihn, hat er Lust zu ihm", das Verteilen der Kleider und das Werfen des Looses usw. In diesem Zusammenhange macht die wörtliche Wiederholung von Psalm 22, 2 nicht gerade den Eindruck, daß sie etwas Anderes sei, als erbauliche Ausführung der Leidensgeschichte durch einen Zug aus dem Psalm vom leidenden Messias.

4

Nun glaubt man einen indirekten Beweis für das Eli Eli als Teil der ältesten Ueberlieferung von Jesu Tod aus dem Lukasevangelium gewinnen zu können. Dort fehlt es ebenso wie der wortlose Ruf. Man liest nur in Vers 46:

Und Jesus rief mit lauter Stimme und sprach: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und als er das gesagt, gab er den Geist auf.

In dieser Ueberlieferung sieht man eine bewußte Korrektur des Markusberichts und deshalb ein Zeugnis für ihn: das Wort von der Gottverlassenheit soll Lukas als ihm anstößig beseitigt und durch die Aeußerung friedevoller Ergebenheit aus Psalm 31, 6 ersetzt haben. Daraus, so schließen denn auch Jatho u. A., ergebe sich, daß man tatsächlich in der ältesten Zeit schon in dem Eli, Eli etwas wie eine Bankerotterklärung gesehen habe, was dem christlichen Gemüte unerträglich gewesen.

Wenn unsre Erklärung des Markus-Matthäus-Textes richtig war, so fällt das Fundament für diese ganze Behauptung unrettbar dahin: Mit dem Eli Eli bezeugt Jesus seine Erfüllung des 22. Psalmes. Weshalb sollte Lukas sich veranlaßt gesehen haben, das auszumerzen? Der laute wortlose Schrei ist ein göttlicher Allmachtsruf. Weshalb sollte Lukas, der doch 1, 34. 35 Jesus als physischen Sohn Gottes vorgestellt hat, an Stelle dieser Stimme Gottes, welche die Welt bewegt, ein schlichtes Gebet gestellt haben, mit dem Jesus seinen Geist in des Vaters Hände gibt? Lukas zeugt weder für den von uns zurückgewiesenen Sinn des einzigen Kreuzeswortes des Markus, noch versteht sich überhaupt sein Bericht von Jesu Tod als Umgestaltung einer älteren Ueberlieferung.

Unbeschadet der Annahme, daß unser drittes Evangelium in der jetzt vorliegenden Gestalt das jüngste der Synoptiker sei (vgl. 1, 1—4), verbreitet sich in immer weiteren Kreisen die Ueberzeugung, daß im Lukasevangelium, und nicht zum wenigsten in der Leidensgeschichte, uralte Ueberlieferung erhalten worden sei, die wir bei Markus und Matthäus nur in späterer Ueberarbeitung besitzen. Ist es nun unmöglich den abweichenden Bericht vom Tode Jesu als Umgestaltung der von den beiden ersten Evangelisten dargebotenen Erzählung zu verstehn, so dürfte man einmal fragen, ob nicht das Umgekehrte möglich sei. Bei Lukas steht als Eingang seiner Geschichte beides, die Finsternis und das Zerreißen des Vorhangs: wie die Erde sich in dunkles Trauergewand hüllt, „so trauert (nach Wellhausens zutreffender

Deutung) der Tempel, indem er sein Gewand zerreißt.“ Aus diesem zweiten Zug haben Markus und Matthäus eine Wirkung des Machtrufes Jesu gemacht, der bei Lukas ganz fehlt. Jene konnten ihn nicht entbehren, um ihren Bericht mit dem Zeugnis des Hauptmanns von Jesu Gottessohnschaft zu beschließen. Ein solches Zeugnis fehlt bei Lukas, der in Vers 47 nur berichtet:

Als aber der Hauptmann sah, was geschah, gab er Gott die Ehre und sagte: Wirklich dieser Mensch war gerecht.

Wie unfolgerichtig die herkömmliche kritische Betrachtung des Lukastextes ist, zeigt sich wohl am deutlichsten darin, daß man einerseits behauptet, der auf dem Wege zur Vergottung befindliche Christus habe sich nicht wohl von Gott verlassen fühlen können, und deshalb habe Lukas das Eli gestrichen; und andererseits, er habe das Wort des Hauptmanns von der Gottessohnschaft Jesu abgeschwächt und ins ethische Gebiet übertragen. Aus dem, was Lukas von Jesu Tod berichtet, läßt sich gar kein Schluß auf Jesu Gottessohnschaft machen. Nur wenn man es begreiflich machen kann, wie ein „auf dem Wege zur Vergottung Christi befindlicher“ Schriftsteller die Aeußerungen solcher Gottheit und den ihr entsprechenden Titel gestrichen habe, kann man den Beweis für erbracht halten, daß der lukanische Bericht der jüngere sei. Ist er es aber nicht, zeigt er vielmehr statt der Glorifikation des Gottessohnes bei Markus-Matthäus das Sterben des Gerechten, das auf den die Kreuzigung beaufsichtigenden Hauptmann den Eindruck macht, daß ein Unschuldiger hingerichtet worden sei, so sind wir gerade mit der ältesten Form der synoptischen Ueberlieferung dem Gedankenkreis unsrer modernen Radikalen weltenweit entrückt.

5

Eine mit der nötigen Skepsis ausgerüstete Geschichtsforschung wird nun freilich nicht meinen, daß man als letztes Wort Jesu an die Stelle des Eli Eli das „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände“ zu setzen habe. Sie wird sich damit begnügen, zu konstatieren, daß jenes der späteren Ueberlieferung angehöre, dieses der ältesten uns erreichbaren Gestalt der synoptischen Tradition. So wenig aber jene die Möglichkeit ausschließt, daß Jesus in seiner Todesstunde den 22. Psalm gebetet habe, so wenig garantiert uns diese, daß Jesus wirklich gerade das Wort Psalm 31, 6 gesprochen habe, das uns ebenso wie die Finsternis in der Geschichte vom Tode Adams begegnet (Apokalypse Mosis Kap. 31). Die älteste Ueberlieferung selbst läßt uns darüber im Unklaren, wer Jesu letztes Wort gehört haben könne.

Aber darüber besteht kein Zweifel, daß bei ihr Jesu Leben nicht mit einer Dissonanz geendigt hat. Die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der eigenen Sache und von der ihn tragenden Allmacht und Liebe des Vaters hat ihn groß und ruhig gemacht in all der Ungerechtigkeit und Schmach der Menschen und ihn auch vor dem Tode nicht erbeben lassen. Sah er doch jenseits des schwarzen Stromes Land, jenes ewige Reich Gottes, auf das alle Frommen Israels warteten. Zur Verzweifelung, zur Bankerotterklärung in der eigenen Sache war für ihn kein Anlaß, so begreiflich es andererseits ist, daß dem modernen Menschen, wenn ihm der Glaube an das ewige Leben verloren gegangen ist, in einer Lage wie der Jesu am Kreuze nichts näher liegt als dies.

Dieselbe Stimmung aber, die das letzte Wort Jesu bei Lukas atmet, spricht auch das bei Johannes (19, 30) aus:

Es ist vollbracht.

Die Tradition, der es angehört, ist von der synoptischen grundverschieden. Aber darin ist sie ihr gleich, daß Jesus ungebrochenen Mutes das Leben verläßt. Er sieht in das Grauen des kommenden Leidens hinein mit der mannhaften Gewißheit: „Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Die Welt soll erkennen, daß ich den Vater liebe und, wie er mir geboten, also tue“ (14, 30. 31). Diese Gewißheit hat ihn nicht verlassen bis zum letzten Augenblicke, wo er bekennen konnte, daß er des Vaters Auftrag vollendet habe. Bei Lukas wie bei Johannes beide Male die gleiche stille Größe, die sich dort mehr passiv, hier mehr aktiv äußert. Beides ist schließlich die letzte Voraussetzung für jene Betrachtungsweise bei Markus und Matthäus, die in dem sterbenden Jesus den triumphierenden Gottessohn sieht. Sie in die diametral entgegengesetzte von dem in Verzweiflung untergehenden Jesus umzuwandeln, ist nur da möglich, wo jede Fähigkeit einer historisch-kritischen Betrachtung der Quellen des Lebens Jesu fehlt. Das haben meine Ausführungen hoffentlich deutlich gemacht.

Wer aber eine Erfahrung davon hat, was es bedeutet, unter Verkennung und Anfeindung der Menschen, unter Leid und Trübsal des Lebens, in Not und Tod stark und klar zu bleiben, Freudigkeit und Hoffnung nicht zu verlieren, dem wird, wenn er aufschaut zum Kreuze, nicht das Gefühl beelenden: Vanitas vanitatum! Eitelkeit der Eitelkeiten! auch der scheinbar stärkste und reinste Glaube ist dem Elend dieses Lebens nicht gewachsen gewesen. Sondern es wird ihn die Luft jenes Lebens anwehen, wo die ewige Liebe erfüllt, was man hier geglaubt und gehofft. In dem werden die Charfreitagsglocken nicht das Jammergefühl erwecken: Auch diese Feier gehört zu den abgetanen Dingen! sondern die dankbar getroste Bitte: „Gib uns dein' Frieden, o Jesu.“

Friedrich Spitta

Johannes Müller und wir

Ein Wort zum zweiten Bande der Reden Jesu: „Von der Nachfolge“

Kurz vor Weihnachten ist den Lesern der Christlichen Welt unter den Bücheranzeigen das Erscheinen eines neuen Buches von Johannes Müller angekündigt worden: des zweiten Bandes der Reden Jesu mit dem Untertitel „Von der Nachfolge.“*)

Nachdem der Weihnachtstrubel mit seiner Ueberschwemmung des Büchermarktes abgeebbt und wieder Zeit zur Verarbeitung und zum Besinnen auf Bücher vorhanden ist, wollen folgende Zeilen bitten, ein wenig bei diesem neuen Bande Müllers Halt zu machen.

1

Bevor ich jedoch zu diesem Buche selbst komme, liegen mir als Freund der Christlichen Welt einige Worte an den weiteren und engeren Freundeskreis auf dem Herzen.

Eine Frage, die uns alle tief bewegt und uns nicht mehr zur Ruhe kommen läßt, ist: Wie können wir denen, die rechts von uns stehen, die lebendige Kraft und — ich möchte sagen — Aktivität unserer Frömmigkeit zeigen, wie können wir ihnen beweisen, daß in uns nicht nur „Religion“ — das wird uns ja zur Not konzediert —, sondern Christentum lebt und zur Entfaltung drängt! In gleichem Maße ist diese Frage akut gegenüber Jenen, die durch die ihnen nichts sagenden, sie oft sogar abstoßenden Formen der Kirche und der konservativen Anschauungsweise zur Gleichgiltigkeit gegenüber dem Christentum gebracht sind!**)

Ist es nicht das, was wir brauchen: Ein Arbeitsfeld, zu dessen Bebauung uns grade unsere spezifische Anschauungsform der christlichen Erlebniswahrheit befähigt, ein Feld, das dort anfängt, wo jene Art ihrem inneren Wesen nach versagen muß?

Gibt es denn aber eine solche „Form“, die uns alle, mögen wir in unserem Kreise links oder rechts stehen, eint? Ich meine — Ja; nämlich daß wir lebendiges Christentum — nicht nur Religion — auch dort erkennen und anerkennen, wo es sich uns ganz abseits aller althergebrachten Formen und Dogmen darbietet! Das ist die uns alle einende Gewißheit, daß die Ausdrucksform persönlichen Christentums wechselt und verschieden ist je nach der besonderen Art des erlebenden Individuums.

Als Johannes Müller seiner Zeit mit seinen Vorträgen und Büchern in die Oeffentlichkeit trat, waren es in der Hauptsache die Gemeinschaftskreise und jene ihnen nahe stehenden

*) Becksche Verlagsbuchhandlung, München 1912. 359 S. Gebunden 4 Mk.

**) Um nur an ein Beispiel aus der letzten Zeit zu erinnern: Wie verwüstend muß jenes „christliche“ Wahlflugblatt wirken, das sich als „Mahnruf an die evangelischen Christen Ostpreußens“ bezeichnet!

Gruppen in der Kirche, die immer und immer wieder auf die praktischen Konsequenzen des christlichen Lebens hinwiesen und an ihrer Vertiefung arbeiteten, bei denen Müller Verständnis fand. Sie waren es, die ihm seine ersten Schritte in die Oeffentlichkeit erleichterten.

In jener Zeit sprach und schrieb Müller in den ihnen gewohnten Denkformen. Nachdem aber Müllers Worte und Ausdrucksformen — für die selbe christliche Erlebniswahrheit — andere geworden sind, haben sich jene Kreise gänzlich von ihm abgewandt; sie sehen jetzt in ihm einen Mann, der „das wahre Christentum" „verfälscht" und abändert — „vermüllert", wie man sich ironisch ausdrückt.

Von ihrem Standpunkt aus — das müssen wir gerechter Weise anerkennen — können sie nicht anders. Aus ihrer prinzipiellen Stellung zur Bibel und den in den Dogmen niedergelegten „Heilstatsachen" resultiert vollkommen logisch diese Stellungnahme.

Hier setzt nun unsere besondere Aufgabe ein, zu der uns grade unser Standpunkt befähigt. Hier können wir arbeiten und neues Feld bebauen.

Denn dankbar wissen wir — und dies Wissen macht uns froh —, daß die individuelle Differenziertheit der Persönlichkeit einen Jeden das Geheimnis des Christentums auf besondere Art erleben läßt und in Folge dessen auch ebenso mannigfache Formen hat, sich intellektuell erkennbar zu machen. Uns sind die Worte nicht mehr das Erkennungszeichen; wir wissen, daß sie nur Bilder sind, tastende Versuche, für die neue Wirklichkeit adäquate Ausdrucksformen zu finden, die — wie Fühlhörner — vorsichtig den Weg zum Mitmenschen suchen, um in ihm eine Ahnung von dem hervorzurufen, um das es sich uns handelt.

Diese unsere besondere Fähigkeit des Verständnisses gegenüber anderen Formen müssen wir aber noch viel mehr als Aufgabe empfinden, die verpflichtet. Das gilt besonders auch Müller gegenüber! Denn — wie noch unten kurz zu berühren sein wird — der Weg, den Müller weist, ist ein gangbarer Weg zu der Masse der gottentfremdeten Gebildeten.

Daß wir es bei Müller mit einer eminent religiösen Persönlichkeit zu tun haben, brauche ich hier nicht ausführlicher darzulegen. Ich möchte hierbei nur auf die beiden preiswerten Büchlein von Rittelmeyer*) und Megerlin**) hinweisen, die beide, von etwas verschiedenen Seiten an Müller herankommend, den ihm Fernstehenden aus tiefstem Erfassen seiner Eigenart den Weg zu ihm ebnen.

Gewiß, es ist nicht immer ganz leicht — besonders, wenn man der etwas eigenartigen Terminologie Müllers noch fremd gegenübersteht, gleich zu erfassen, um was es sich bei ihm handelt. Seine Sprache ist bisweilen schwer, sie versucht in Worten und Bildern — die oberflächlichen Lesern als Wiederholungen erscheinen, im Grunde aber derselben Sache von den verschiedensten Seiten nahe zu kommen versuchen — zum Erfassen des Lebenskernes des Christentums und der Jesusjüngerschaft zu verhelfen. Aber wir dürfen diese Mühe nicht scheuen, sowohl unseretwegen nicht, wie auch unserer Aufgabe wegen gegenüber den Gottfremden.

Und es lohnt sich. Denn wir erleben dann, daß „in Müller ein Jünger Jesu erstanden"***) ist, der mit tiefstem Spürsinn und eigenartiger Kraft das prinzipiell Neue, das mit dem Christentum in die Welt getreten ist, in Worten heißer Jesusliebe den „Menschen von heute" darlegt und ihnen den Weg zur Nachfolge weist.

Es ist deshalb auch gerade hier unsere Pflicht, Müller in unseren Kreisen einen Resonanzboden zu schaffen, der dann weiter schwingt und Klänge der Gotteswirklichkeit in die Welt zu tragen im Stande ist.

2

Die folgenden Zeilen sollen keine Besprechung des neuen Buches Müllers „Von der Nachfolge" sein.

*) Was will Johannes Müller? München, Becksche Verlagsbuchhandlung 1910. 41 S. 80 Pfg. Vgl. Jahrgang 1910, Sp. 310.

**) Was hat uns Johannes Müller zu sagen? Ebenda 1911. 52 S. 80 Pfg.

***) Rittelmeyer S. 30.

Neue Wege — besonders Wege zu Gott — „bespricht" man nicht, man geht sie. Nur so erweist sich, ob sie gangbar sind und zum Ziele führen. Mit theoretischen Deduktionen und kritischen Untersuchungen — die gewiß viel leichter sind — kommt man nie zur Klarheit.

Nur zwei Punkte, die mir grundlegend und in ihrer Betonung — wenn auch nicht neu, so doch besonders wichtig scheinen, möchte ich unterstreichen.

Unermüdlich ist Müller auch in diesem Bande (zu dessen Verständnis übrigens die Kenntnis seiner „Bergpredigt" und des ersten Bandes der Reden Jesu „Von der Menschwerdung" empfehlenswert ist) bemüht, Eines vor Allem klar zu machen: Es handelt sich bei dem Leben als wahrer Christ, bei der Nachfolge Jesu um etwas ganz Neues, das mit dem Leben vorgeht! Es gilt ein „Von Grund auf anders werden" der Menschen. Wir laufen so leicht Gefahr, in der Nachfolge Jesu nur das Hinzutreten eines neuen Faktors zum alten natürlichen Menschen zu sehen, eine neue Gesinnung oder Aehnliches. Wir meinen so leicht — auch wenn wir es uns vielleicht nicht eingestehen —, es wäre damit gemacht, daß wir so handeln und leben, oder es wenigstens versuchen, wie Jesus gelebt hat, ohne doch zu erkennen, daß wir so nur zu einer Nachahmung, dem Versuch einer Kopie Jesu kommen, nie aber zu einer Nachfolge in seinem Sinne.

Nachfolge Jesu, als seine Jünger, setzt voraus, daß wir unser Leben gänzlich anders leben, in einer neuen Art, auf einer vollkommen anderen Basis.

Und was ist diese „neue Art", die uns Jesus praktisch vorlebt und zu der er uns den Weg weist? Sie liegt in dem, was Jesu Leben von unserm gewöhnlich-natürlichen Leben von Grund auf unterscheidet: Er lebte aus dem lebendigen, stetigen Kontakt mit Gott heraus, er hatte ständige Fühlung mit seinem Vater!

In dieser neuen Art zu leben können wir ihm ähnlich werden, wir haben in uns die Möglichkeit dazu, denn wir sind nicht nur irdisch-vergängliche Erscheinungen, sondern „Gott zum Ebenbilde gemacht" mit einem ihm ähnlichen Wesen, das ihn fassen kann. Erst wenn das Göttliche, Unvergänglich-Zeitlose in uns, unsere Seele, mit der ewigen Lebensmacht außer uns, mit Gott, in Berührung kommt und wir aus diesem Kontakt, diesem Erleben Gottes heraus handeln, ist in uns der Keim zur neuen Lebensart gelegt! Damit verschiebt sich dann unser ganzes irdisches Handeln; dann erst werden wir befähigt als Werkzeuge Gottes, als seine „Organe" mitzuarbeiten, daß sein Reich komme. Dann werden wir frei von der Zentrierung unseres Lebens in unserm sinnlichen Ich, dann fangen wir an, in Wahrheit zu begreifen, was es heißt „für Andere leben", nämlich „leben aus der Rührung des Gliedempfindens heraus" (S. 183). Denn „nur so und nur in dem Maße kann sich das Besondere, Eigentümliche des Menschen" — was ihn eben von andern Lebewesen unterscheidet, seine Seele — „entfalten, als wir Glieder werden und als solche leben" (S. 172). Jesus hat uns dies vorgelebt: in Jedem, was er tat, kam Gott rein zum Ausdruck, er lebte beständig aus Gott heraus, sein Handeln im Leben war die Verwirklichung von Gottes Willen unter völliger Ausschaltung seines egoistischen Ichs mit dessen Wünschen!

Und wie kommen wir diesem Ziele näher?

Indem wir bei Allem, was wir tun, unsern göttlichen Kern, unsere Seele zum treibenden Faktor machen! Wenn diese ständig bei all unserm Handeln dabei ist und wir aus ihr heraus leben, bekommen wir durch sie den Kontakt mit Gott!

Das ist der Kern unserer Unfähigkeit zu solchem Leben, daß wir in allen Lebenssituationen stets unsere Entscheidungen fällen aus der Sphäre unseres sinnlich-subjektiven Ichs heraus, nach Konvention, Theorieen und Anschauungen, Gesichtspunkten des Egoismus und Altruismus usw., und nicht im Stande sind, aus dem Objektiven in uns, unserer Seele, und ihrer Fühlung mit Gott heraus den Ansprüchen des Lebens gerecht zu werden! Den Weg, wie wir dazu gelangen könnnen, wie wir erlöst werden können von diesem Haften an unserm subjektiv-sinnlichen Ich, weist uns Jesus!

Allein können wir es uns nicht geben, „Selbsterlösung“ ist aus der Natur der Sache unmöglich! (S. 70.) Nur bereit machen können wir uns zum Empfang der Erlösungsgnade. Das müssen wir aber auch *selbst* tun, das ist *unsere* Arbeit dabei, damit wir dann im Stande sind, der Hauptsache, der erlösenden Gottestat teilhaftig zu werden. Dazu hilft uns Jesus!

Wollen wir diesen Weg Jesu gehen, so finden wir in Müller einen trefflichen Führer, der mit einem tiefen Verständnis Jesu an der Hand seiner Reden untersucht, was ganz konkret Voraussetzung für Anfang und Fortsetzung dieses Weges ist.*)

3

Und nun das Zweite.

Gleichfalls grundlegend scheint mir Müllers Betonung der Erkenntnis zu sein, daß das Leben aus Gott die einzige natürliche, der ganzen Struktur unseres Lebens entsprechende Form ist, daß es nicht daneben auch ein *Leben* ohne Gott gibt, daß also ein Leben aus unsrer irdisch-sinnlichen Sphäre heraus mit Notwendigkeit in sich zerfallen *muß*.

Ist aber unser Gott nicht eine fern vom irdischen Leben vorhandene, ihm gegenüberstehende Kraft, sondern der hinter jeder Lebenssituation verborgene Sinn, der objektive Kern des Lebens, der sich äußert in den Lebensansprüchen, die eben diese jeweiligen Lebenssituationen an uns stellen, so leben wir, wenn wir in Erfüllung dieser Ansprüche aus Gott und dem lebendigen Kontakt mit ihm heraus handeln, *natürlich*. Mit anderen Worten: Das Leben in seinem tiefsten Wesen erfaßt, ist identisch mit „Leben in Konnex mit Gott“.

Ein Leben ohne Fühlung mit Gott muß daher notgedrungen zur Folge haben, daß unser Leben sinnlos und verfahren wird. Was dann bleibt, ist Handeln ohne Einheit, aus dem in Folge dessen Nöte und unlösliche Schwierigkeiten, Dissonanzen und jenes „Leiden unter dem Leben“ entspringen, die die typischen Merkmale unseres gewöhnlichen Lebens — ohne Gott — sind.

Aus dieser Erkenntnis hat Müller die Konsequenz gezogen. So erklärt sich, daß seine Vortragstätigkeit, mit der er sich an die Gottentfremdeten wendet, areligiös ist. Er weiß genau: Ein typisch religiöses Gewand würde *diese* Hörer abstoßen; er würde tauben Ohren predigen. In Folge dessen faßt er diese Menschen dort, wo sie zu fassen sind, dort, wo sie leiden, an der Not und dem dumpfen Druck der Sinnlosigkeit ihres Lebens. Er kommt hier — in Verfolgung der oben dargelegten Gedanken — vom entgegengesetzten Ende, an die Sache heran. Er spürt in seinen öffentlichen Vorträgen mit seinen Hörern den Lebensgesetzen nach und untersucht, welche Art zu leben der immanenten Lebensordnung entspricht. Er kommt so, wenn auch von der anderen Seite, zu denselben religiösen Wahrheiten Jesu, ohne daß überhaupt ein Wort von „Religion“ fällt. Er hilft so den Menschen zu der Erkenntnis, wie sie ihr Leben neu gestalten, welche Hauptgesichtspunkte maßgebend sein müssen! Indem der Mensch so lebt, wie es dem *Lebenssinn*, d. h. Gott, entspricht, lebt er bereits adäquat seinem göttlichen Soll! Dadurch daß Müller den Menschen dazu verhilft, ihr Leben wieder in Einklang mit der Naturordnung des Lebens zu bringen, weist er sie dadurch von selbst auf den Weg, der sie dahin führt, daß sie im Stande sind, die Gnade der Erlösung von der Sinnlosigkeit ihres Lebens ohne Gott zu empfangen, d. h. Gott als *die* Realität, den verborgenen Sinn ihres Seins zu erleben.

Daß dies nicht nur Theorie, sondern tatsächliche Wirklichkeit ist, bezeugen Alle, die so zum *Erleben Gottes* gekommen sind, indem sie, in neu gewonnener Klarheit über die Grundgesetze des Lebens, ihr ganzes Sein neu orientierten und so zum Empfang der Gottesgnade bereit wurden.*)

Eröffnet dieser areligiöse Weg, den Müller besonders in seinen Vorträgen geht, neue Möglichkeiten, an alle jene heranzukommen, die vom „Christentum“, wie sie es kennen, nichts wissen wollen, so liegt doch auf der anderen Seite hier eine — nach meiner persönlichen Erfahrung — nicht geringe Gefahr. Gar leicht kommt es, daß diese Fingerzeige und Weisungen zu einer Lebensführung, die dem inneren Lebenssinn entspricht, ganz äußerlich nachgeahmt, nur angenommene Gesten werden, die schon befriedigen und den Menschen in ihrer Oberflächlichkeit ermöglichen, zu glauben, damit sei Alles gemacht, ohne die Sehnsucht und Empfänglichkeit für das Gotteserlebnis zu wirken! Dann bilden sie nur Krücken, mit denen der Mensch sich weiter hilft, vielleicht in dem Wahne, er könne gehen! Dann bleibt sein Leben in der beschränkten, sinnlich-irdischen Sphäre haften, ohne je aus der „Drehe um sich selbst“ herauszukommen. Dann aber ist es ärger, als es vordem war, weil dann gar so leicht eine gewisse satte Befriedigung Platz greift!

Deshalb gilt es, gegenüber dieser Gefahr — die auch gerade in Mainberg vorhanden ist — immer wieder zu betonen, daß die *äußere* Neuordnung des Lebens nur *Voraussetzung* ist zur *inneren* Umgestaltung des Seins, zum Leben aus der Fühlung mit Gott, dem Vater heraus.

4

Soll das neue Buch Müllers seine Aufgabe an uns erfüllen, so braucht es Leser, die sich empfänglich machen für die Forderungen Jesu, Menschen, die, von sich selbst erlöst, zu Gott sich durchfinden wollen. Solchen Lesern, die es nicht nur mit dem Verstande, sondern mit ihrem ganzen Sein erfassen, wird es neue Tiefen ihres eigenen Lebens, besondere Forderungen Gottes gerade an jeden Einzelnen unter ihnen offenbaren. Denen unter ihnen, die im Christentum bisher noch eine lebenverneinende Macht sahen, wird dieses Buch die Augen dafür öffnen, daß Christ sein heißt: Leben aus dem starken, alles überwindenden Ja gegenüber dem Dasein, seinen Ansprüchen und Nöten!

Diese Forderung der Bejahung des Lebens als der gottgewollten Stellung ihm gegenüber, ist der Grundton, der bald laut als Leitmotiv, bald nur als Unterton leise mitschwingend, aber stets vorhanden, durch jede Seite des Buches klingt.

Sollte ich dem Buche daher ein Motto setzen, so wäre es ein Dichterwort, das mir beim Lesen nie aus dem Sinn gekommen ist; ich meine jene beiden Verse Rilkes, in denen er zu seinem Gotte spricht:

> Du sagtest *leben* laut und *sterben* leise
> Und wiederholtest immer wieder: *Sein*.

Hans Burchard

Die Volksbibel

Schlußwort (vgl. 1911, 37. 1912, 2 und 8)

Die freundlichen Zusendungen, welche mein erster Aufsatz hervorgerufen hat, zeigen, wie brennend das Interesse an unserer Frage ist. Und es wird schon gearbeitet an vielen Stellen des Vaterlandes. Mein Urteil möchte ich nun in folgender Weise zusammenfassen.

1. Der Luthertext muß wohl noch etwas sorgfältiger behandelt werden, als wie es in meinen Beispielen erschienen ist. Eine wirkliche große Neuübersetzung ist zur Zeit unmöglich. Ich halte es aber noch aus besonderen Gründen für nötig, daß wir unsere Sprache auch bei dem jungen Geschlecht in historische Zucht nehmen. Amerikaner und Engländer scheinen mir sprachlich zu

---

*) Wir möchten an dieser Stelle auch auf das neue Doppelheft der Blätter zur Pflege persönlichen Lebens hinweisen, das in diesen Wochen erschienen ist (für 1,80 Mk. vom Verlag in Mainberg bei Schonungen zu beziehen). Es enthält Mainberger Vorträge über: Teilnahme am Werke Jesu, Bekenntnis des Petrus, Abendmahl, Fußwaschung, Tod Jesu, Auferstehung, Himmelfahrt, Ausgießung des Geistes. Mancher von unsern Lesern, der die „Grünen Blätter“ nicht beachtet, wird Johannes Müller für diese Gabe dankbar sein.
D H

*) Eine andere Wendung dieser hier skizzierten Erkenntnis ist es, wenn Müller — übrigens mit Paulus — immer wieder hervorhebt, daß die Forderungen Jesu keine „Normen“ im Sinne des alten Testamentes sind, sondern Ausdruck von Lebensgesetzen, d. h. Erscheinungsformen und Zeichen des eigenartigen Lebens aus dem Kontakt mit Gott, also *Prüfsteine* für seine Nachfolger, ob und wie weit sie dieses neue Leben aus Gott schon in ihrem Dasein verwirklichen.

sehr darauf los zu leben. Das wird ihrer Kultur schaden. Man beachte doch, wieviel Segen für die Menschheit es bedeutet hat, daß die Hellenen ihre Sprache der, wenn auch manchmal pedantischen Zucht des Attizismus unterwarfen. Das Griechische blieb eine Sprache über viele Länder, vermittelte immer aufs neue den geistigen Führern den Inhalt der Kultur. Die Apostelgeschichte ist noch immer ein Werk voll griechischer Anmut, und ein Epigramm Lucians redet noch immer die Sprache des Plato. Solcher Zucht müssen auch wir uns sprachlich unterwerfen. Es werden noch viele Völker unsere Sprache lernen, um durch sie in den Geist der europäischen Kultur einzudringen, Ungarn, Serben, Polen, Kroaten, Türken, Armenier usw. Den geschichtlichen Zusammenhang mit dem Anfang unserer neueren Bildung, der Reformation, zu erhalten, ist eine nationale Pflicht für uns, deshalb, weil wir die geistig führende Nation im Herzen der alten Kulturwelt sind. Und verknöchern wird unsere Sprache deshalb nicht, wenn wir nur streng sind gegen die Verrohung der sprachlich ganz unfruchtbaren Großstadt. Dafür rauscht unserer Sprache in den Tiefen der Born volkstümlicher Kraft in der Volkssprache der ländlichen Distrikte, von allen Verständigen geliebt und geehrt: Plattdeutsch, Schwäbisch, Bayrisch, Schweizer-Deutsch usw.

2. Als die Flammen des antiken Lebens langsam verlöschten, da blieben unter anderem durch die ausgebrannten, harten Schlacken zusammengehalten auch die Reste der israelitischen und urchristlichen Literatur. Ich will dieses Zusammengeschmolzene wieder auseinanderbrechen und neu hineinwerfen in den Feuerstrom der Gegenwart, daß sie dort wiederum erglühen und die neue Zeit mit göttlichem Lichte dnrchstrahlen. Ich habe viel auf und ab in deutschen Ländern gesehen, auch viele fromme Christenmenschen, aber die wirklichen Bibelleser waren überall, wohin ich kam, schon ausgestorben. Das mußte auch so kommen; hier gibt es kein Zurück. Die kindliche, gläubige Pflege der Schrift als eines heiligen, unverrückbaren, unfehlbaren Ganzen kehrt nicht wieder. Uns Protestanten wird unser Glaube weder durch eine Schrift noch durch ein Bekenntnis wirklich geschützt und getragen im Wechsel der Zeiten; sondern das ist das Prinzip des Protestantismus, daß wir unseren Glauben bauen allein auf die innere Erfahrung und auf die Ueberlieferung der Gemeinde, wie sie die Alten dem jungen Geschlechte vererben. Man soll das nicht Abfall von der Reformation nennen; es ist ihre Vollendung. Lieber nenne man mich einen Quäker. Dann will ich gern der erste deutsche Quäker sein.

3. Nur allzuoft vermisse ich bei unserer Kirche und bei den Bibelgesellschaften und auch bei einigen Antworten, die ich erhalten habe, den Geist, der aus den Worten spricht: Ihn jammerte des Volkes, denn sie waren wie eine Herde ohne Hirten. Ich sehe die Millionen, die heute wieder so hilflos ohne Gott durchs Leben sich arbeiten, fast wie jene armen Leute, deren Sorgen und Hoffnungen unser Freund Deißmann aus ägyptischen Papyrus und Topfscherben wieder herausliest. Der Geist Gottes, der in den Männern der Bibel redete, kann auch dem Volke unserer Tage helfen, — aber nicht, so lange er eingesperrt bleibt in die Uniform, die unserer heutigen Bibel angelegt worden ist. Es ist ja auch zum Teil der zu pedantisch konservierte Luthertext; aber es ist vielmehr die dogmatische Uniform, die unsere Bibel trägt. Zu dem gehört der schwarze Rock außen darum, genau so gut, wie die Kapitelüberschriften, wie das Mitschleppen solcher Partien, die nichts weiter sind als ausgeglühte Kulturschlacken, und endlich auch unsere theologischen Bewertungen, ja oft auch unsere Bibellesezettel.

4. Wir — die bösen Menschen der modernen Technik, der Landmann, der nach bester Chemie und Botanik düngt und säet, der Ingenieur, der die eisernen Brücken berechnet, und der Mann, der mit eiserner Faust sie zusammenfügt, der Kaufmann, der in seinen Büchern die Konten der fernsten Länder bucht, und der Arbeiter, der auf und ab schreitend die wunderbarsten Spindeln beaufsichtigt, — wir wollen unsere Bibel haben. Wir sind ja duldsame Leute und gönnen Jedem seine Andacht in seinem Kämmerchen. Aber wir dulden es nicht weiter, daß man uns vorenthält, was auch uns gegeben ward. Auch wir sind Gottes Kinder und arbeiten durch seine Kraft beseelt. So möchte ich sprechen im Namen Hunderttausender.

Und nun zum Schluß: Zu dem großen Werk, das mindestens ein Jahrzehnt erfordern wird, muß eine große deutsche Verlagsbuchhandlung ein großes Geld anlegen. Und sie muß es verkündigen allen fleißigen Deutschen, bis an das Ende der Erde und auch den Völkern, die von uns lernen, Romanen, Slaven, Europäern und Asiaten: — wir geben für euch alle dem alten Buche ein neues Gewand, daß ihr alle eure Freude haben werdet. Und der Verlag muß den Arbeitern ihre Arbeit bezahlen. Mehrere müssen es sich teilen, solche, die im Leben und Volke stehen. Theologen müssen es schon sein, gut vorgebildet, und Theologen sind zum Glück meist keine Leute, die in der Lage sind, ihre Arbeit einfach verschenken zu können. Einer wird im Großen die Auswahl feststellen müssen und an einigen Büchern ein Beispiel geben. Dann werden die Anderen, Jeder an seinem Teil im Einzelnen die Auswahl feststellen und die Ueberschriften. Ueberall muß für das Weggelassene die Kapitelzahl und ganz kurz der Inhalt angegeben werden. Als Grundkonstruktion muß die alte kanonische Ordnung erkennbar bleiben. Das ist selbstverständlich und aus historisch-praktischen Gründen nötig. Alle bearbeiteten Texte müssen zu einem Revisor wandern, der an Hand des besten Kommentars in Bezug auf Textvarianten und Uebersetzungsschwierigkeiten alle noch einmal durchgeht. Der in der Front stehende theologisch gründlich Geschulte wird das Sprachliche der Auswahl, die Ueberschriften am besten machen. Die letzte wissenschaftliche Revision ist für ihn aber kaum möglich.

Am nächsten kommt meinem Ideal schon das Lesebuch von Klinghardts Verlag in Leipzig,*) namentlich sprachlich. Einige Hundert Seiten mehr wird das von mir gewünschte Buch als Ganzes haben müssen. Außerdem aber müssen auch die Teile einzeln als abgeschlossene Bücher zu haben sein. Das wunderbare erste Buch Mosis und Amos und Hosea und Jesajas, Lukas, Johannes und Paulus, sollen jeder einzeln als Kämpfer wieder von neuem in unsere Welt eintreten. Es ist keine Gefahr, daß der Geist Gottes, der sie alle treibt, nicht erkannt wird. Gott wohnt nicht in Tempeln, von Menschen gemacht, auch nicht in kanonischen Büchern, sondern Welt und Menschheit sind seine Wohnung immerdar.

Walther Classen

Lhotzkys Ehebuch

Vor einiger Zeit las ich ein Buch, das mich so ergriffen hat, daß ich davon reden muß. Es ist das „Buch der Ehe“ von Heinrich Lhotzky.**)

Es ist unmöglich, bei nur einmaligem Lesen auch nur annähernd den richtigen Eindruck davon zu bekommen. Als ich es zum ersten Mal allerdings mehr durchflog, reizte es mich in Einzelheiten zum heftigsten Widerspruch und bot auf der anderen Seite eine solche Fülle ganz neuer Gedanken, daß ich sie unmöglich auf einmal verarbeiten konnte. Beim zweiten Mal konzentrierte ich mich mehr auf die praktischen Ausführungen und gewann daraus von dem Verfasser das Bild eines feinen Beobachters und eines ernsten, gütigen Menschenfreundes. Erst beim dritten und vierten Mal gelang es mir, ein einheitliches Bild der darin enthaltenen Weltanschauung zu bekommen, nun allerdings von einer wundervollen Klarheit und Reinheit, Kraft und Zartheit zugleich.

Um zunächst den zweiten Eindruck zu nehmen, so behandelt er, immer vom Möglichen ausgehend, eindringlich alle praktischen Fragen der heutigen Ehe: Verkehr der Jugend vor der Verlobung, Vorbedingung zur Eheschließung, Werbung, Hochzeitsfeier und Hochzeitsreise, verschiedene Aufgaben der Ehegatten, ehelichen Verdruß, Geselligkeit, Einfluß dritter Personen, das erste Kind, Familienleben, kinderlose Ehen, Ehelosigkeit des Mannes, so-

*) Vgl. Nr. 2, Sp. 36.

**) Erschienen bei Karl Robert Langewiesche in Düsseldorf 1911. 211 S. Kartoniert 1,80, gebunden 3 Mk.

wie des Mädchens, Ehescheidung, freie Liebe. Bei dem allen wird man nie den Eindruck verlieren, daß ein Mann das Buch geschrieben hat. Immer tritt die männliche Denkungsweise und Beurteilung hervor. Zwar sind einzelne weibliche Züge so fein gesehen, wie nur der in harmonischer Ehe lebende Gatte in der Seele seines Weibes zu lesen vermag, andere Seelenstimmungen unseres Geschlechtes sind nur leise angedeutet, bei manchen hat seine männliche Eigenart versagt oder von vornherein verzichtet, sie zu ergründen. Ich brauche eine feinfühlende Frau nur auf das Kapitel „Die Ehelosigkeit der Frau“ hinzuweisen, und sie wird mir zugeben, daß das eigentliche Leid der ehelosen Frauen kaum angedeutet, geschweige denn als Problem dargestellt worden ist. Der Verfasser hat aber auch ausdrücklich betont, daß die Geschlechter einander nie in ihren Tiefen ergründen können.

Sehr wertvoll für die Behandlung all dieser Fragen ist das Zurücktreten der sexuellen Ratschläge, die nur in einem einzigen Kapitel behandelt werden. Unsere Zeit ist ja damit schon allzureichlich bedacht worden. Allerdings will es mir scheinen, als ob sich in der Ignorierung dieses immerhin wichtigen Teiles des ehelichen Lebens ein fast allzugroßer Optimismus des Verfassers zeige. Er hält wohl den Grund für eine neue, reine und natürliche Auffassung dieses Gebietes schon für gelegt. Wie viel Gutes müßte aber dieser Mann auch über diese Dinge zu sagen gehabt haben! Für die aber, die schon ein Stück weitergekommen sind, ist die Betonung des Seelischen und Geistigen eine wahre Erquickung.

Besonders ergreifend wirken von den mehr praktischen Kapiteln „Die Werbung“, hier eine ganz feine Psychologie weiblichen Wesens, dann „Der Eltern Segen“, das Schönste, was wohl bisher darüber gesagt worden ist; nüchtern und eindringlich sprechen die Abschnitte „Wer soll heiraten?“, „Kirche und Standesamt“; sehr feinsinnig ist das, was er über „freie Liebe“ zu sagen hat. Doch hätte der Verfasser in diesem Kapitel, auch trotz seiner ganz eigenartigen religiösen Stellung, es vermeiden sollen, seinen Laien-Lesern die wissenschaftlich ganz unhaltbare Behauptung von der unehelichen Geburt Jesu vorzutragen. Nicht ganz klar geworden ist mir das Kapitel „Die Ehescheidung“, besonders im Zusammenhang mit Jesu Worten „Wer sich von seinem Weibe scheidet“ usw. Doch ist das vielleicht ganz persönlich. Ebenso werden auch bei andern Einzelheiten persönliche Widersprüche der Leser laut werden, besonders da alle Ansichten des Verfassers durchaus einseitig und zwingend ausgesprochen werden. Sie treten aber immer wieder in den Hintergrund vor dem kraftvollen, lauteren Geist, der das Ganze beherrscht.

Ich habe, aus der eignen Erfahrung meines Eindringens in das Buch heraus, diese äußere Besprechung vorausgeschickt, um nun auf den größten Reichtum und die tiefste Schönheit darin hinzuweisen: den Ewigkeitsgehalt, den wir Menschen in diese irdische Verbindung, die wir Ehe nennen, hineinlegen sollen. Nach mehrmaligem Lesen, nicht mehr beirrt durch all die kleinen Absonderlichkeiten und Schrecknisse des originellen Verfassers, allmählich vertraut geworden mit der Fülle der Gedanken, entsteht vor unseren Augen einheitlich ein wundersames und doch in seiner Kraft und Naturfülle seltsam vertrautes Bild. Ein frisches, junges Ich, voll Mut und Glauben an die Fülle des Lebens, findet in der Welt, vielleicht nach manchem Suchen, sein „Du“ und wagt mit ihm das ungewisseste Schicksal und deshalb größte Wagnis und zugleich die heiligste Arbeit des Lebens, die Ehe. Alles, was sonst geredet wird von Verliebtheit oder unlöslicher Harmonie zweier Menschen, tritt hier zurück vor dem schlichten Vertrauen des Einen zum Andern, das so groß ist, daß er mit ihm sein Leben wagt, daß er auch die Zukunft und all ihre Entwicklungsmöglichkeiten in diesen Glauben mit einschließt. Und nun beginnt gemeinsam diese köstliche Lebensarbeit: Selbstbehauptung der eignen Persönlichkeit, verbunden mit tiefster Hingabe an den Andern, freiwilliges gegenseitiges Freigeben und dadurch immer erneutes Sichfinden. Ein Stein fügt sich auf den andern in diesem wundervollen Bau, bis die Burg einer harmonischen Ehe vor uns steht, gegründet auf Wahrheit, erfüllt von einer Lebensliebe, die erst langsam reifte, wenn auch ihre Keime vor der Ehe lagen, getragen von einer Treue, die aus dem Dank immer neu geboren wird, von einem Vertrauen, in dem das große Verzeihen wohnt. Nichts gibt es, was dieses Lebensgebäude erschüttern könnte, kein äußeres Leid, nicht Armut, nicht Kinderlosigkeit, keine Sünde, nicht der Tod. Denn Ewigkeit wohnt in dem Hause der Zeit. Gar mancher Mensch wird sich an der Fülle solcher Kräfte stärken, Glück erkennen, wo er bisher nur Sturm und Kampf sah, und an das Leben wieder glauben lernen.

Muß aber auf der andern Seite eine solche Schilderung der Möglichkeiten einer Ehe nicht einen großen Teil der bestehenden Ehen geradezu zermalmen? Und um so mehr, je entwicklungsfähiger ein Teil der Eheleute gewesen oder, wie es so oft vorkommt, erst geworden ist? Wie manchem wird erst durch dies Buch der ganze Jammer seines Lebens klar werden und zugleich die Unmöglichkeit einer äußeren Aenderung! Denn selbst wenn das Letztere denkbar wäre: eine zerbrochene Ehe ist auf jeden Fall ein zerstörtes Leben. Da ist es nun das Tiefste und Größte des Buches, daß es noch über die Ehe hinaus, die doch nur für dieses Leben besteht, in die Ewigkeit greifend auf den unveräußerlichen Wert jeder einzelnen Menschenseele hinweist, auf die Unmöglichkeit, einem Andern je ganz zu gehören, und dadurch auf die Einsamkeit und Majestät jedes Menschengeistes, auch in der innerlichsten Ehe. So wird zugleich die Möglichkeit gezeigt, die einzelne Seele zu bewahren, auch in Zerrissenheit und Unvollkommenheit. „Nichts ist, das in diesem Leben unentbehrlich wäre“ und „Lasten sind dazu da, getragen zu werden“. Aber es gehört tiefstes Eindringen in die Gedankengänge des Buches dazu, um dies Beste zu finden. Dann wird es Schmerzen lindern und wunde Herzen heilen und kräftigen. Unerschöpflich wird für solche Suchende sein Reichtum sein.

Ganz besonderen Wert hat es aber für das junge Geschlecht. Möchten sie es doch zu Tausenden lesen, die jungen Männer und Mädchen, vor denen des Lebens Fülle noch liegt. Aber auch die Väter und Mütter, die, selbst wenn durch ihr eignes Leben Risse gehen, versuchen sollten, die Keime zu all diesen Menschenwerten in ihre Kinder zu legen: ein reines Wissen, Liebe zur Wahrheit, Hochachtung vor dem andern Geschlecht, in dessen Vertretern sie immer nur den Menschen suchen sollen, und Ehrfurcht vor dem Gott, der das kann, was wir in unserer Unvollkommenheit vergeblich versuchen würden: alle Menschen recht werten und gleich lieben.

So wird der Segen dieses Buches sein: ein Kräftezuwachs für die seltenen wahren Ehen, eine Hilfe für manche wankenden, ein Trost für ganz zertretene Menschen und vor allem eine Erweckung aller besten Kräfte des Wollens, des Verantwortungsgefühls und der Selbstzucht, aber auch des Vertrauens und des Mutes für das junge Geschlecht. Margarete Ranft

---

Zur Konfirmation

Aus den Blättern für Volkskultur

Wir gingen zweimal in der Woche in die schöne graudüstere Sakristei der Nikolaikirche zur Konfirmandenstunde. Auf der ersten Bank saßen Gymnasiasten und Realschüler, dann kamen weiterhin Mittelschüler und Volksschüler. Einen besonderen Rangunterschied haben wir darin nicht gefunden, nur gelegentlich trat eine gewisse Bevorzugung der ersten Reihe hervor, wenn unser Pastor, mein Großvater Ahlfeld, mit seinen Griechen und Lateinern einige Sätze im Urtext erläuterte. Das war für die Gymnasiasten ganz wichtig, denn es erhöhte ihr Interesse, und war für den Lehrenden ein Vergnügen, da er selber fest im Sattel der alten Sprachen saß; und viel geschadet wird es den Anderen auch nicht haben, denn oft mußten wir auch unserseits warten, wenn dort hinten Worterklärungen und vielfache Wiederholungen nötig wurden. Es will immerhin für den Unterrichtenden schon etwas heißen, wenn er Zöglinge aller Schulen so bunt nebeneinander sitzen hat. Mancher Konfirmandenunterricht in den Städten kommt über die Gemischtheit seiner Elemente nie hinweg, bei uns aber waren die Vorbedingungen der Einheitlichkeit doch gegeben: im würdigen Raum, in der feinen, hohen und guten Gestalt des Pastors und im milden, fast zwanglosen Ton der Unterredung. Eine Besonderheit unseres Konfirmandenunterrichtes war, daß es, soweit der Platz reichte, den Eltern gestattet war, zuzuhören. Väter hatten selten Zeit, aber eine Anzahl von Müttern kamen treu und eifrig. Diese werden von den Stunden noch mehr inneren Gewinn gehabt haben als wir junges Volk, denn die Einsicht in die reif und klar gewordene Person des Pastors konnte bei ihnen natürlich größer sein als bei uns.

Was Pastor Ahlfeld damals alles mit uns durchgenommen hat, weiß ich nicht mehr. Es wird wohl einfach der lutherische Katechismus gewesen sein, den er sehr liebte und für dessen sprachliche und sachliche Schönheiten er viel Sinn hatte. Als Lehrgesetz ist uns meines Erinnerns nichts erschienen. Das lag nicht im Sinn eines Mannes, der ein wirklicher Seelenkenner war und wußte, wie empfindlich gerade die besseren von den jungen Gemütern sind, wenn man ihnen etwas Heiliges zwangsweise beibringen will. Es war kein Lehrzwang da, aber eine Art Missionstrieb, ein gewisses absichtliches Einwirken auf den Willen: Werdet gut, ändert euch, werdet rein und werft die Gottlosigkeiten von euch! Es war nicht eigentlicher Bekehrungseifer. Dazu war mein Großvater viel zu nüchtern und lebenskundig, aber doch ein Rest vom alten Halleschen Pietismus, von August Hermann Francke und seiner Bekehrungsmethode, war noch dabei. Das gehört ja auch eigentlich zur Konfirmation, denn sie ist ihrem geschichtlichen Ursprung nach pietistisch und persönlich. Sie ist die jüngste von den allgemeinen Einrichtungen der Kirche, ist kein Sakrament wie Taufe und Abendmahl, war keine kirchliche Ordnung wie die Trauung, sondern war zunächst ein privater Seelsorgedienst des Geistlichen an den jungen Herzen. Erst allmählich hat auch die Konfirmation etwas Kirchenordnungsmäßiges dadurch erhalten, daß von ihr der erste Abendmahlsempfang abhängig gemacht wurde und daß man das Recht des Patestehens bei Taufen mit ihr verknüpfte. Der alte, rein private Geist dieser Handlung war also bei uns noch nicht ganz erloschen.

Es ist nicht ganz leicht, sich nach fast vierzig Jahren richtig zu vergegenwärtigen, was man erlebt hat, als alle Vorstellungen und Gefühle noch so viel weicher und wechselnder waren. Soviel aber weiß ich noch, daß der Gesamteindruck bei mir kein ganz einheitlicher war. Ich liebte meinen Großvater und hörte ihn gern, er mochte sagen, was er wollte. Auch war ich so fest kirchlich erzogen, daß die eigentlichen grundsätzlichen Zweifel damals noch draußen vor den Toren des Bewußtseins lagen. Aber man war doch eben nicht ohne Einwirkung von allerlei anderen Meinungen geblieben und wußte, daß alles Wunderbare der Heilsgeschichte von vielen Leuten nicht für wahr gehalten wird. Deshalb habe ich nicht die ungetrübte Kindlichkeit gehabt, die ich doch sozusagen als Normalzustand suchte. Auch war es mir besonders beschwerlich, die kräftige luthersche Abendmahlslehre des Pastors und Großvaters zu übernehmen. Wir hörten die harten Bedrohungen, daß, wer das geweihte Brot unwürdig genießt, der isset sich selber das Gericht!! Das war etwas zu viel für die kleinen Gewissen. Noch deutlicher aber erinnere ich mich, daß ich mit einer Art von naturwissenschaftlicher Aufmerksamkeit darauf gespannt war, ob denn nun wirklich heiligende Wirkungen des Abendmahls bei mir eintreten würden. Und es blieb eine gewisse Lücke, denn der Mensch, den ich so genau beobachtete, blieb derselbe, der er war. Er war vorher nicht ganz schlecht und wurde nachher nicht ganz gut. Es gibt im Jugendleben Zeiten, wo man sich selber merkwürdig kühl betrachtet, ganz als sei man ein fernes Stück Natur. Wenn nun solche Zeiten zusammenfallen mit lebhaften Einwirkungen von außen, so müssen zwei Seelen zugleich im Knaben entstehen, nämlich eine willige und glaubende Seele, die gern so sein möchte, wie sie soll, und eine andere, die gleichsam in die Fenster der ersten Seele hineinblickt, um zu schauen, ob es auch richtig gelingt, und die dabei am Erfolge zweifelt. Diese zweite Seele kann es nicht vertragen, wenn der Prediger gar zu eindringlich wird, denn es stört sie im Beobachten. Das ist es ungefähr, was ich von damals heute noch weiß; was sonst im Innern vorgegangen ist, kann ich nicht mehr aus den Untergründen des Gedächtnisses herausgraben.

Von der Konfirmationsfeier selber ist mir nicht viel übriggeblieben. Sie war würdig und feierlich, wie alles, was in jener Umgebung geschah, aber es scheint mir, als seien die tieferen Gefühle und Gedanken nicht gerade gleichzeitig mit der äußeren Einsegnung gewesen. Man hatte da zuviel mit Aeußerlichkeiten zu tun: daß man richtig aufstand und hervorkam, sein Ja gut sagte und überhaupt sich in den Verlauf der Handlung einfügte. Das aber weiß ich noch, daß mir das leise gute Orgelspiel dabei sehr wohlgetan hat. Wer mag das wohl gewesen sein, der da droben saß und spielte? Als die Konfirmation vorbei war, trat eine gewisse Befreiung ein, die Spannung ließ nach, die Seele bekam wieder etwas Erholungszeit nach so vielen gesteigerten Anforderungen. Der Konfirmand selbst ist geneigt, diese natürliche Entspannung für nicht recht fromm zu halten; aber es gibt nichts Gesegneteres, als wenn junge Gemüter nach stärkeren Beeinflussungen auch wieder ganz einfach zu sich selber kommen. Nur so kann ein Teil der Eindrücke ihr eigenes geistiges Besitztum werden.

Es hat aber jedes Kind seinen besonderen Geist. Die einen müssen getrieben werden und bedürfen der Schrecken des Gerichts, wenn sie überhaupt einmal ihre eigenen tieferen Stellen entdecken sollen. Andere sind zarte Pflanzen und vertragen nur einen leise tropfenden Tau des Himmels. Wer kann es allen recht machen? Wer wird Kinder konfirmieren, ohne einigen dabei zu viel zuzumuten? Kein Geistlicher kann allen Seelenbedürfnissen entsprechen, da er selber eben auch nur eine einzige begrenzte arme Seele hat und nicht mehr. Aber schon dieses zu wissen, ist für ihn wesentlich, weil er dann vorsichtiger ist. Unser Großvater war vorsichtig in diesem Sinne; aber ich habe sonst von Geistlichen gehört, die den Kinderseelen das Unerhörteste zumuten: Wer nicht richtig glaubt, der kann nicht selig werden! Solche Worte sitzen oft in Kindern furchtbar tief und haben eine verheerende Wirkung. Das Kind zittert, weil es nicht richtig glaubt, und kann es doch leider nicht ändern; also wird es schwermütig, verzweifelt. Dann kommt so ein Kind schüchtern und bang mit der Bitte: Liebste Mutter, hilf mir nur, daß ich nicht konfirmiert werden muß! Schon die Mutter beschwichtigt, der Vater schilt oder beschwichtigt, der Geistliche, wenn er es erfährt, redet auf das Kind ein. Fast immer wird es trotz seines Bangens konfirmiert; es fragt sich nur, ob es ihm zum Segen ist. Ein Geistlicher, der Konfirmandenunterricht gibt, soll vorher bei sich bedenken: So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht hineinkommen!

Und vor allem: man sei vorsichtig und zart in der Herstellung des Wortlautes dessen, was man von den Kindern geloben oder bekennen läßt! Auf diesem Gebiet gibt es schreckliches Ungeschick. Es gibt Geistliche, die sich nicht genug tun können in Ausdrücken, wie sehr sich die Knaben und Mädchen jetzt in dieser Stunde für Zeit und Ewigkeit verpflichtet haben. Das ist gut gemeint, ist aber ein zu starkes Gewicht an eine kleine Wanduhr gehängt. Von eidlichem Gelöbnis oder etwas Aehnlichem darf man in diesem Alter nicht reden, denn was weiß ein Vierzehnjähriger oder Fünfzehnjähriger darüber, was er in zehn Jahren glauben wird? Man darf bitten und vermahnen, aber nicht zu unmöglichen Versprechungen zwingen.

Trotz aller Fehler aber, die vielfach gemacht werden, ist die Konfirmation für die überwiegende Mehrheit der evangelischen Bevölkerung derjenige religiöse Vorgang, dem sich Niemand leicht entzieht. Ein Zwang besteht nicht, und doch ist die Konfirmation ganz allgemein. Dazu wirken äußere Gründe mit, aber nicht allein. Der Kern der Handlung ist gesund.

Friedrich Naumann

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Wer ernsteres Interesse für die Volksbibel hat, mitraten und selber mitarbeiten will, möge sich freundlichst mit Herrn Prediger Classen Hamburg, Grewenweg 89, in Verbindung setzen. Gerne werden wir gelegentlich der Sache unser Blatt wieder zu Diensten stellen.

Naumanns Erinnerungen an seine Konfirmation haben wir auch mit dazu aus den „Blättern für Volkskultur" abgedruckt, daß unsre Leser auf diese Blätter aufmerksam werden. Einer unsrer Freunde ist uns und ihnen schon längst eine Besprechung schuldig. Sie erscheinen halbmonatlich im Buchverlag der Hilfe (Fortschritt) Schöneberg-Berlin und kosten 1 Mark das Vierteljahr.

Konfirmationsscheine, Konfirmationsgeschenke sind uns wie immer in großer Zahl zugegangen. Erfreuliches und Unerfreuliches. Nichts Durchschlagendes, außer etwa die Scheine von Rudolf Borkmann in Weimar, die ja durch Beilage unsern Lesern in natura vorgeführt worden sind. Neue Haussegen hat die Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe ausgegeben: meist Steinhausen und also gut; aber Nr. 34 „Ein feste Burg ist unser Gott" kann ich nur geschmacklos finden. Man lasse sich den Katalog „Wandschmuck, Mappenwerke, Kleinkunst" schicken. Ueber Konfirmationsgeschenke haben wir oft geschrieben und werden es noch oft: Hauptsache ist, daß man nichts verschenkt, was man nicht kennt, nicht selber gelesen und erlebt hat, nichts Unechtes! Uebrigens sei auf das 2. Märzheft des Kunstwart verwiesen: „Geschenke zur Einsegnung."

Pastor Paul Ebert in Hamburg hat ein Flugblatt geschrieben über „die würdige Ausgestaltung der häuslichen Konfirmationsnachfeier": An die Eltern meiner lieben Konfirmanden! Zu beziehen durch die Agentur des Rauhen Hauses, Probeblatt kostenlos, 100 Exp. 1 Mk. Für dies Jahr wird dieser Hinweis zu spät kommen; aber für nächstes!

Zwei ernste Flugblätter sind im Verlag der Buchdruckerei H. Simonsen in Neumünster erschienen, beide unter dem Titel „Warner und Wegweiser für Konfirmanden." Eins für Knaben, eins für Mädchen. Jenes warnt vor der Fremdenlegion, dieses vor dem Mädchenhandel. Einzelpreis 5 Pfennige.

Und der Fall Traub? Warten wir das Urteil ab, es muß ja bald herauskommen. Und geben wir einstweilen der Freude darüber Ausdruck, daß der ganze Disziplinarprozeß vom Breslauer Konsistorium in Untersuchung und Verhandlung so durchaus anständig geführt worden ist. Bekanntlich versteht sich das bei Disziplinarprozessen nicht von selbst. Ich erlebe jetzt ein Disziplinarverfahren gegen eine Lehrerin, das schon Jahr und Tag dauert: eine unmenschliche Quälerei! Und das Verfahren gegen den Bürgermeister Schücking von Husum ist noch in lebendiger Erinnerung: er befand sich in ähnlicher Anklage wie Traub, und wie wenig hat man seine einwandfreie Amtsführung respektiert, wie den Mann, den man beseitigen wollte, mißhandelt! Aus solchen Erfahrungen heraus sind wir der schlesischen Kirchenbehörde für ihre Führung des Prozesses dankbar. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöse Diskussionsabende. Dienstag 16. April 8 Uhr in der Aula der IV. städtischen Pflichtfortbildungsschule (ehem. Dorotheenstädt. Gymnasium) NW Georgenstraße 30/31: Dogmensprache und Sprache des religiösen Gefühls. Pfarrer A. Boehm.

Wernigerode. Sonnabend 20. April 8 Uhr Hotel Monopol: Frauenleben und Frauenaufgaben in der Gegenwart. Oberlehrerin Marie Martin-Friedenau

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 11. Die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften 1910/11 — Aus Württemberg. Zweites Stück: Schrempf und „Die Pfarrersfrage" (Schluß) — Nordamerika im Jahr 1911 (Fortsetzung) — Verschiedenes: Die Bestätigung Heyns; Die „konfessionelle Gruppe" über das Verhältnis von Staat und Kirche; Sachsen-Meiningen; Ut omnes unum; Kommunalfriedhöfe; Auf Vorposten gefallen; Mädchenhandel; Wirrwarr; Rheinische Provinzialsynode

Die diesjährige Zusammenkunft

der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

wird Montag den 22. und Dienstag den 23. April in Heidelberg stattfinden. Im Gasthof zum „Schiff“.

Tagesordnung:

Montag den 22. April nachm. 4 Uhr: **Aus der Arbeit eines modernen Predigers.** Hauptprediger D. Geyer-Nürnberg.

Dienstag den 23. April vorm. 9 Uhr: **Das Problem der Entstehung des Christentums.** Geh. Kirchenrat D. J. Weiß-Heidelberg.

Versammlungskalender

9.—13.	April	Wissenschaftliche Vorlesungen zum Studium des Alkoholismus Berlin
10.—11.	„	Instruktionskursus für Mission Weimar
10.—12.	„	Theologischer Ferienkursus Berlin
10.—12.	„	Religionswissenschaftlicher Ferienkursus Bonn
12.—13.	„	Verein für religiöse Erziehung Bonn
15.—17.	„	Kirchlich-soziale Konferenz Dessau
16.—17.	„	Konferenz für evangelische Gemeindearbeit Erfurt
17.	„	Sächsische Kirchliche Konferenz Chemnitz
22.—23.	„	Freunde der Christlichen Welt Heidelberg
23.—24.	„	Thüringer Kirchentag Eisenach
5.— 7.	Mai	Bund deutscher Jugendvereine Jena
28.—30.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß Essen
24.—27.	Juli	Europäische Jugendbundkonferenz Christiania
22.—27.	August	Internationaler Kongreß für moralische Erziehung Haag

Hauslehrer

Gesucht zum 1. April oder später für ein adliges Haus Norddeutschlands **cand. phil. oder theol.** als **Hauslehrer** zum teilweisen Unterricht zweier Knaben (11 und 8 J.), der auch die Privat-Sekretariatsarbeiten mit übernimmt. Gefl. Offerten unter **B F** an die Expedition des Blattes.

An der **Stadtpfarrkirche zu St. Salvator in Breslau** ist die am 1. Oktober neu zu begründende

6. Pfarrstelle

mit dem Amtssitz in **Brockau** zu besetzen. Das Gehalt ist das der Breslauer Geistlichen (Normalgehalt und 600 Mk. Ortszulage). Mietsentschädigung. Geeignete Bewerber mit nicht mehr als sechs Dienstjahren wollen ihre Meldungen bis zum 7. April d. J. bei dem unterzeichneten Vorsitzenden des Gemeinde-Kirchenrats einreichen.

Breslau, den 8. März 1912

Der Gemeinde-Kirchenrat von St. Salvator
Müller, Pastor prim.

Sächsische Kirchliche Konferenz

Frühjahrstagung Mittwoch, den 17. April vormittags 11 Uhr im Saale der Freimaurerloge in Chemnitz. Herr Geh. Kirchenrat Professor D. Wendt aus Jena über **„Recht und Schranken des Individualismus im Christentum“.** Herr Pfarrer Löber aus Fremdiswalde über **„Apostolikum bei Taufe und Konfirmation“.** Zu zahlreicher Beteiligung ladet ein

Pirna, a. E., im März 1911 **Der Vorstand**

Schriften Hermann Oesers

Stille Leute. 7. vermehrte Auflage in Vorbereitung.

Des Herrn Archemoros Gedanken über Irrende, Suchende und Selbstgewisse. 4. Aufl. Mk. 2, gebunden Mk. 3.

Vom Tage, vom heute gewesenen Tage. Lebensspiegelungen. 2. Aufl. Mk. 2, gebunden Mk. 3.

Am Wege und Abseits. 2. Aufl. Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50.

Midaskinder. 2. Aufl. Mk. 2, gebunden Mk. 2.80.

Aus der kleineren Zahl. Novellen. Mk. 3, gebunden Mk. 4.

Hausbuch aus deutscher Dichtung und Prosa. Geb. statt Mk. 5 nur Mk. 3.

Was Oeser uns bedeutet und war, brauche ich den Lesern der C. W. nicht zu sagen. Ich bitte seinen Schriften auch künftig das Interesse zu bewahren, das sie wert sind.

Eugen Salzer, Verlagsbuchhandlung, Heilbronn

Landerziehungsheim für Mädchen

Breitbrunn am Ammersee. Oberbayern

Aufnahme finden Mädchen von 9—16 Jahren. Prospekt über Eintrittsbedingungen, Erziehungsgrundsätze und Unterrichtsziele durch die Vorstandschaft.

Gedicht „Ich bin dein“ aus 1912 Nr. 11. 2 Pfg. (Zur Konfirmation)
Tauflied „Herre Gott wir preisen dich“ aus 1910 Nr. 9. 1 Pfg
Diese Sonderdrucke, auf Wunsch hergestellt, sind immer zu haben vom Verlag der Christlichen Welt.

Geige

Aus dem Nachlaß einer Violin-Lehrerin ist eine **alte Geige** zu verkaufen, von sachkundigem Geigenbauer auf 200 Mk. eingeschätzt. Offerten unter **B H** an den Verlag.

Aus dem Nachlaß einer verehrten Freundin sind uns die **sämtlichen Jahrgänge der Christlichen Welt** (1887 von Nr. 35 an bis incl. 1911) zur Verfügung gestellt worden. Welche unbemittelte Anstalts- oder Vereinsbibliothek, Lesehalle oder dergl. möchte sie zum Geschenk haben? Gegen Erstattung der Verpackungs- und Frachtkosten.

Der Verlag der Christlichen Welt.

Geyer-Rittelmeyers Predigtbücher **Gott** und die **Seele,** geb. $7^1/_2$ Mk., **Leben aus Gott,** geb. $7^1/_2$ Mk. Rittelmeyer **der Pfarrer,** geb. $2^1/_2$ Mk. **Nietzsche,** geb. $2^1/_2$ Mk. **Tolstoi,** geb. $2^1/_2$ Mk. empfiehlt Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm.

Der Dom

Segen und Lieder

Auswahl von **Martin Lang**
Fester Pappband Mk. 2.—, Leder Mk. 3.50

„Da hat man nun endlich einmal alles zusammen, was von gotterfüllten Geistern gesungen worden ist, hoch über dem einzelnen Glaubensbekenntnis. . . .“

Die schönste Sammlung geistlicher Lieder von den alten Segen und den geistlichen Volksliedern bis zu Novalis.

Martin Mörikes Verlag München

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—

Venedig Christ. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

Billige Papiere

500	Bogen Conzeptpapier	2.—M
500	„ Canzleipapier, hlzfr.	3.— „
500	Stück Dienstcouverts	1.50 „
500	Bogen Billetpapier „Rose“	1.25 „
500	Stck. Billetcouverts, blau gef.	1.50 „
100	„ Correspondenzkarten . .	35 „

J. Lissner, Breslau
Nikolaistr. Nr. 31

Unter den Veröffentlichungen des Volkskunstbundes finden Sie die geeignetsten Geschenkwerke für

Ostern
und
Konfirmation

Bilder — Kunstgaben — Jugendschriften — Erzählungen — Erbauungsbücher etc.,

welche alle hervorragend beurteilt wurden. Z. B. schreibt Pfarrer Lic. **Traub** in der „Christlichen Freiheit“ über die farbigen Kunstgaben:

. . . Hier ist ungetrübte Freude! Die beiden Albums über Ludwig Richter sind einfach entzückend. Ich wüßte nicht, welch größere Freude man zur Konfirmation einem Kind machen könnte. Das war ein glücklicher Wurf dieses Verlags.

Daneben möchte ich jedem Kunstliebhaber das Heft von Steinhausen — die Landschaften — dringend empfehlen. Wer Steinhausens religiöse Bilder vielleicht nicht erträgt, findet in diesen Blättern soviel zarte Größe und wunderbare Naturdarstellung, daß sie unmittelbar zur künstlerischen Andacht wird. Auch das Heft von Theodor Schütz bringt uns wieder in Berührung mit erquickender gesunder Luft eines schlicht empfindenden Malergemütes.

Das Heft von Burnand möchte ich nicht unempfohlen lassen. Denn es bringt ein köstliches Bild, an dem ich mich nicht satt sehen konnte: „Die Aehrenleserinnen“. Eine solche Tiefe einer welligen Talmulde, eingetaucht in sonnenbraunes Flimmern eines reifen Erntetages, habe ich noch nicht gesehen. Es war ein kluger Gedanke des Verlags, dieses Bild auch einzeln anzubieten. Es gehört zu den schönsten Geschenken, die man machen kann.

Eine weitere Kritik: Schulrat Dr. **H. Mosapp** in den „Neuen Blättern für Erziehung und Unterricht“:

. . . Nun kann der Liebhaber edler Volkskunst erst ermessen, welch ein Zauber der Farbe über diese Bilder gebreitet ist; ein reicher Strom von Erquickung und Freude ergießt sich bei ihrem Beschauen in die Herzen. Die Wiedergabe ist von vollendeter Technik, und die Begleitworte erschließen in edler Einfachheit die Reize der Meister.

Wir beglückwünschen den rührigen Verlag zu dieser prächtigen Leistung, die nach Fortsetzung verlangt.

Jede bessere Buchhandlung legt die Veröffentlichungen vor, oder verlangen Sie den reich illustrierten Katalog direkt vom

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart

Instruktionskursus für Mission

Am 10. und 11. April ds. Js. (Mittwoch und Donnerstag nach Ostern) veranstaltet der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein einen Instruktionskursus für Mission

in Weimar.

Die Vorlesungen werden Mittwoch von 9—12 Uhr und 3—6 Uhr und Donnerstag von 9—12 Uhr stattfinden. Donnerstag von 12—1 Uhr soll die Missionsausstellung besichtigt und erklärt werden, die mit dem Kursus verbunden sein wird. Am Donnerstag von 3 Uhr an findet eine Besprechung der Vorträge statt, um 6 Uhr eine Besprechung praktischer Propagandafragen für die Freunde des Missionsvereins. Am Mittwoch wird ein Volksabend veranstaltet. Es werden Vorträge halten:

1. Prof. Lic. Glaue-Jena über: „Die deutsche evangelische Mission im 18. und 19. Jahrhundert."
2. Lic. Dr. Rohrbach-Berlin über: „Die sittlichen Grundlagen des Konfuzianismus in China", „Unterschiede und Verwandtschaften zwischen der chinesischen und der westlichen Kultur", „Die Bedeutung der Umwälzung in China für die evangelische Mission".
3. D. Haas-Heidelberg über: „Das Moralsystem des japanischen Buddhismus" (Einleitendes, Individualethik, Sozialethik).

Die Vorlesungen finden in der „Erholung" am Karlsplatz statt, die Ausstellung in den nahegelegenen „Gemeindesälen" Am alten Kirchhof 9. Teilnehmergebühr 3 Mark, Ausstellung eingeschlossen. Anmeldungen und Anfragen an Pfarrer Arper, Weimar.

Dritter Evangelischer Gemeindetag

in **Erfurt** am 16. und 17. April 1912

Dienstag, den 16. April. Vorm. 11 Uhr Gottesdienst in der Predigerkirche. Predigt Generalsuperintendent Jacobi-Magdeburg. — Nachm. 3 Uhr Eröffnung. Vortrag Professor Drews-Halle: Unsere Gemeindeorganisation, Tatsachen und Ziele. — Abends 8 Uhr Gemeindeabend. Pfarrer Schullerus aus Hermannstadt in Siebenbürgen: Evangelisches Gemeindeleben in Siebenbürgen. Pastor Wagner-Paris: Evangelisches Gemeindeleben in Paris.

Mittwoch, den 17. April. Vorm. 9 Uhr Sanitätsrat Brennecke-Magdeburg: Bedürfen wir außer den kirchlichen Körperschaften noch anderer Organisationen für die Gemeindearbeit? — Nachm. 3 Uhr Professor Schoell-Friedberg: Kirchengemeinde und Jugendpflege. Jugendpfleger Stenzel-Frankfurt a. M.: Aus der Praxis der evangelischen Jugendarbeit in der Großstadt. — Abends 8 Uhr Gemeindeabend. Pfarrer Eger-Barmen: Der Arbeiter und die Gemeinde. Professor Schian-Gießen: Die geistigen Strömungen in den oberen Schichten unseres Volkes und die Gemeinde.

Der Vorstand der Konferenz für evangelische Gemeindearbeit
Stock Schian Cordes Meltzer Schuster

Anna Schieber, Alle guten Geister. Roman. 31.—40. Aufl. Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—.

Anna Schieber, Wanderschuhe und andere Erzählungen. 6.—10. Tausend. Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50.

„Dieses Buch ist zweifellos eine der besten deutschen Neuerscheinungen der letzten zehn Jahre. Es ist ein Lebensbuch. Wohl dem jungen Menschen, dem die liebenswerten Gestalten Berater und Führer werden. Ich habe manchen Bekannten gefunden, der in stillen Stunden seine Seele daran nährte."
(1. Vors. d. Jugendschrift-Ausschusses d. Lehrervereins zu Frankfurt a/M.)

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Von **Johannes Gottschick** begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

In Verbindung mit

Beth, P. Drews, Eck, Häring, Harnack, J. Kaftan, Kattenbusch, Lobstein, Loofs, E. W. Mayer, Mezger, R. Otto, O. Ritschl, Scheel, von Schultheß-Rechberg, M. Schulze, Sell, Steinmann, Stephan, Thieme, Titius, F. Traub, Troeltsch, J. Wendland, Wendt, Wobbermin

herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**

Professoren der Theologie in Marburg

Zweiundzwanzigster Jahrgang. 1912. Zweites Heft

Inhalt:

Alfred Hoffmann †: Zweck, Ziel, Zukunft.
Otto Lempp: Schleiermacher und Jatho.
Wilhelm Herrmann: Neu gestellte Aufgaben der evangelischen Theologie. Fortsetzung.
Thesen und Antithesen über Lehrfreiheit und Lehrverpflichtung von Koppermann und Schulze.

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Verlag Georg D. W. Callwey, München

Der deutsche Spielmann

40 voneinander unabhängige Bände zu je Mk. 1

Eine Auswahl aus dem Schatze deutscher Dichtung in Poesie und Prosa für **Jugend und Volk.** Von Dr. Ernst Weber. Jeder der Bände gibt einen geschlossenen Ideenkreis. „Eine so mustergültige Blütenlese deutscher Dichtung, mit so wunderfeinen Illustrationen und in so handlicher, einladender Ausstattung habe ich bis jetzt noch nirgends gesehen.... Möge der Spielmann immer vernehmlicher seine Laute schlagen und die Herzen wecken."
(Badische Schulzeitung)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Der Buddhismus als indische Sekte als Weltreligion

Von

D. Edv. Lehmann

Professor der Religionsgeschichte an der Universität Berlin

Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—

Es ist ein Verdienst des Verfassers, auf Grund fachmännischer Kenntnis und sachgemäßen Urteils eine jedem Gebildeten zugängliche, leicht lesbare, ja fast unterhaltende Darstellung der merkwürdigen atheistischen Weltreligion indischen Ursprungs darzubieten. L. weist unter sorgfältiger Scheidung von Legende und Geschichte seine Wirklichkeit nach und gibt dann ein anziehendes Bild seiner Lehre und der wertvollen, hochstehenden buddhistischen Ethik. Das Buch wird im besten Sinn „aufklärend", nämlich klärend wirken.
Schwäbischer Merkur 23. 12. 11

Reuther & Reichard in Berlin W. 35

In unserm Verlag sind soeben erschienen:

Eucken, Rudolf, Hauptprobleme der Religionsphilosophie der Gegenwart. Vierte u. fünfte verb. und erweit. Auflage. gr. 8°. XIII, 182 Seiten. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—

Liebmann, Otto, Kant und die Epigonen. Eine kritische Abhandlung. Herausg. von Bruno Bauch (Jena). gr. 8°. XVI, 240 Seiten. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—
(Neudrucke seltener philosophischer Werke herausgegeben von der Kantgesellschaft, Band II.)

Uebele, Wilhelm, Johann Nicolaus Tetens nach seiner Gesamtentwicklung betrachtet mit bes. Berücksichtigung des Verhältnisses zu Kant. Unter Benutzung bisher unbekannt gebliebener Quellen. Mit einem Bildnis von Tetens. gr. 8°. VII, 238 Seiten. Mk. 8.—

Sternberg, Kurt, Beiträge zur Interpretation der kritischen Ethik. gr. 8°. VIII, 56 Seiten. Mk. 2.50
[Ergänzungshefte zu den Kantstudien No. 24. 25]

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.